Sonntag, den 22. Juli 1928

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 202. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zł. 4.20, wöchentlich Zł. 1.05; Ausland: monatlich Zł. 6.—, jährlich Zł. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 15; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: Wilhelm Proksp, Lipowa 2; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 5; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: J. Wühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Strenz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Staatsstreich in Aegypten

Die vor einigen Wochen plötzlich ausgebrochene Regierungskrise in Aegypten hat nun zu dem erwarteten Ergebnis geführt: das Parlament ist aufgelöst, die Verfassung gebrochen, die Preßfreiheit aufgehoben, der König und sein Ministerium, das die absolute Mehrheit des Volkes gegen sich hat, regieren unbeschränkt. Nach drei Jahren wollen sie — wie gnädig — unter einem inzwischen geänderten Wahlrecht Neuwahlen zulassen. Bis dahin soll der Ausnahmezustand herrschen: wieder ein Land verfällt der Diktatur.

Im Lichte dieses schamlosen Staatsstreiches erscheint alles, was vorherging, die Herbeiführung der Regierungskrise und ihre politische Ausnützung, als ein abgekarteter Ueberfall auf die Freiheit des ägyptischen Volkes. Aegypten wurde zuletzt, nach einer Reihe immer wiederholter Krisen, die aus beständigen Konflikten mit England entsprangen, von einem Koalitionskabinett regiert, das aus zwei Parteien gebildet war: der Nationalpartei Wafd, die in der Kammer 142 Vertreter hat, und den Konstitutionell-Liberalen, die 28 Abgeordnete zählen. Die Nationalpartei, die die überwiegende Mehrheit des ägyptischen Volkes hinter sich hat, die Dreiviertelmehrheit im ägyptischen Parlament besitzt, ist die Partei der breiten Massen, der von der Nationalbewegung erfaßten, von der revolutionären Intelligenz geführten, aus dem Kleinbürgertum aufsteigenden jungen Bourgeoisie. Demgegenüber vertreten die Liberalen den Adel und das zahlenmäßig sehr schwache Großbürgertum.

Innerhalb der Koalitionsregierung führte der Gegensatz zwischen den großbürgerlichen Liberalen und der Nationalpartei alsbald zu Schwierigkeiten. Die liberalen Minister traten aus der Regierung aus. Unmittelbar darauf erschienen in den Zeitungen der Liberalen jene Enthüllungen über angebliche Korruptionspraktiken des Wafd-Ministerpräsidenten Nahas-Pascha (in einem Prozeß, den er früher als Advokat eines entmündigten Prinzen gegen den König führte), die heute niemand mehr in Aegypten glaubt. Aber der König benützte die Verwirrung, die im Augenblick durch die sensationelle, wenngleich fadenscheinige Beschuldigung hervorgerufen worden war, um kurzerhand und in ungewöhnlich scharfer Form das Wafd-Ministerium zu „entlassen", die Regierung dem Führer der Liberalen, Mahmud-Pascha, zu übertragen und das Parlament zunächst zu vertagen. Nun ist man einen Schritt weiter gegangen: der König und sein Kabinett haben das Parlament ganz nach Hause geschickt, die Volksvertretung auseinander gejagt: Krone, Adel und Großbourgeois regieren Aegypten allein.

Aber sie regieren es im Schatten der englischen Schlachtschiffe. Die ganze innenpolitische Krise und ihre gewaltsame Lösung durch den Verfassungsbruch ist natürlich, obwohl Englands Hand nicht sichtbar wird, nur zur Hälfte eine innenägyptische Angelegenheit. Sie ist zugleich ein Abschnitt in dem Kampfe, den der britische Imperialismus gegen die ägyptische Nationalbewegung um die Behauptung des Landes, der strategischen Schlüsselstellung am Suezkanal, führt. Es ist jener Abschnitt in der Geschichte aller nationalen Revolutionen, da sich die fremde Herrschermacht zeitweilig mit dem Adel und der Großbourgeoisie des Landes gegen das aufstrebende junge Bürgertum verbündet, die Klassenkämpfe innerhalb eines Volkes ausnützt, um die national-revolutionäre Bewegung der jungen kapitalistischen Bourgeoisie durch Verfassungsbruch und Ausnahmezustand zu unterdrücken. Daß dies möglich ist, ohne daß unmittelbar eine revolutionäre Gegenbewegung einsetzt, die die Herrschenden fürchten, vor der sie zurückweichen müßten, beweist wohl, daß in Aegypten, dessen Industrialisierung noch in den Anfängen steckt, dessen Unabhängigkeitsbewegung noch keinen Rückhalt in der Arbeiterklasse hat, diese Freiheitsbewegung einstweilen weniger wirkliche politische und organisatorische Macht besitzt als ihrer moralischen Kraft entspricht: die Forderung, von der national-revolutionären Intelligenz verkündet, ist dem sozialen Zustand des Landes vorausgeeilt — und weit dahinter in der Mühle des beginnenden Kapitalismus, der die alten Kulturen zerreibt und die neuen Klassen formt, bleiben die noch kaum erwachende Arbeiterschaft und die breite, bildungslose, in Not und Dumpfheit teilnahmslose Bauernmasse.

Aber die Mühlen des Kapitalismus mahlen schnell. Schon einmal hat ja der englische Imperialismus, damals durch direktes Eingreifen, ganz denselben Streich in Aegypten vollführt: 1924 nach der Ermordung des englischen Oberkommandierenden Sir Lee Stack zwang er durch ein Ultimatum, durch drohend gerichtete Schiffsgeschütze, die Regierung des Wafd, an deren Spitze damals der inzwischen verstorbene Führer des erwachenden Aegypten, Zaglul-Pascha, stand, zum Rücktritt. Auch damals wurde das Parlament nach Hause geschickt und eine Regierung der Ittihad (Hofpartei) mit Englands Kreatur Ziwar-Pascha an der Spitze regierte Aegypten ohne Parlament, verbot die Versammlungen, wollte das Wahlrecht im reaktionären Sinne revidieren. Das ging so durch zwei Jahre. Dann wurde die innere Spannung, der innere Widerstand so groß, daß sie in hellen Flammen aufzuschlagen drohten: die parlamentslose Zeit brachte Aegypten an den Rand der Revolution. Als England dies merkte, lenkte es ein: Wahlen fanden statt, die der Nationalpartei einen überwältigenden Sieg brachten. Englands Einspruch verhinderte allerdings, daß Zaglul-Pascha, der Sieger, an die Spitze der Regierung trete; Englands Einspruch hat seither immer wieder zu Krisen, Konflikten, gefährlichen Situationen geführt, die meistens dadurch entschieden wurden, daß einige englische Panzerkreuzer Befehl zum Auslaufen nach Aegypten bekamen . . . Nun wird der gleiche Versuch wie 1924 zum zweitenmal wiederholt; und kein Zweifel — er wird das gleiche Ergebnis haben. Es wird keine drei Jahre dauern, ehe der englische Imperialismus und seine ägyptischen Lakaien erkennen werden, daß sie wieder einlenken müssen. Die ägyptische Unabhängigkeitsbewegung ist heute noch zu schwach, den Staatsstreich zu verhindern; nichts ist besser geeignet, sie stark zu machen, als das Unrecht, das gegen das ägyptische Volk verübt wird. Je schärfer der Staatsstreich von heute, desto sicherer die Revolution von morgen.

A.

Nanking gegen Frankreich.

Mukden und Nanking in ihrer Haltung zu Japan. — Der neue Zwischenfall.

Mukden, 21 Juli. Die Nanking-Note mit der Kündigung des chinesisch japanischen Handelsvertrages ist im ruhigen Tone abgefaßt. In Mukden herrscht vorläufig die Stimmung vor, sich dem Nankinger Vorgehen nicht anzuschließen, da man den Japanern Schwierigkeiten bereiten will. Demgegenüber steht fest, daß die bevorstehende Parteitagung der Kuomintang in Nanking scharfe gegen Japan gerichtete Maßnahmen beschließen will. Außer einem Boykott japanischer Waren soll die japanische Baumwollindustrie innerhalb China durch hohe Besteuerungen lahmgelegt werden. Durch die wirtschaftlichen Maßnahmen hofft Nanking, Japan innerhalb weniger Wochen zum Nachgeben zwingen zu können.

Peking, 21. Juli. Wie aus Nanking gemeldet wird, hat die Nanking Regierung beschlossen die Note Frankreichs auf die Kündigung des französisch chinesischen Handelsvertrages hin nicht zu beantworten. In dem Beschluß wird festgestellt, daß China mit Frankreich keine Kompromisse schließen könne, daß man jedoch bereit sei, mit Frankreich Verhandlungen über den Abschluß eines neuen französisch-chinesischen Handelsvertrages auf ganz neuer Grundlage aufzunehmen. Falls die französische Regierung Zwangsmaßnahmen gegen Chinesen in Indochina ergreifen würde, werde sich die Nanking-Regierung gezwungen sehen, Gegenmaßnahmen zu treffen.

Tokio, 21. Juli. Der Oberkommandierende der japanischen Truppen in Schantung General Fukuda teilt über den neuen Zwischenfall in Tsinanfu mit, daß japanische Infanterie chinesische Truppen in einer Stärke von etwa 600 Mann, die die Grenze der neutralen Zone überschritten, entwaffnet hätte. Bei der Entwaffnung seien 2 chinesische Soldaten getötet worden, als sie sich weigerten, ihre Gewehre abzuliefern.

Japan will die Kündigung des chinesisch-japanischen Vertrages nicht anerkennen.

Tokio, 21 Juli. Ministerpräsident Tomoka erklärte am Freitag Vertretern der japanischen Presse, daß die japanische Regierung noch im Laufe des Sonnabends zu der Kündigung des japanisch-chinesischen Handelsvertrages durch die Nanking Regierung offiziell Stellung nehmen werde. In gut unterrichteten diplomatischen Kreisen erwartet man, daß das japanische Außenministerium eine neue Note an die Nanking-Regierung richten werde, in der Japan gegen die Kündigung Einspruch erheben und darauf hinweisen werde, daß die Kündigung des Handelsvertrages die gegenwärtig in Schanghai stattfindenden japanisch-chinesischen Verhandlungen gefährden könne. Die Ueberreichung der Note soll noch im Laufe des Sonnabends erfolgen.

Ministerpräsident Tomoka empfing am Freitag auch die Vertreter der japanischen Handelskammer. Bei dieser Gelegenheit erklärte er, daß die Regierung beschlossen habe, alles zu tun, um den Vertrag mit China noch um weitere 5 Jahre zu verlängern. Japan könne die Kündigung des Vertrages seitens der Nanking-Regierung nicht anerkennen.

Der bevorstehende Rücktritt Zaleskis bestätigt sich.

Das von uns bereits vorgestern verzeichnete Gerücht von dem bevorstehenden Rücktritt des Außenministers August Zaleski scheint sich nunmehr doch zu bestätigen. An die Stelle Zaleskis wird Stanislaw Patek, der polnische Gesandte in Moskau treten, während den Posten Pateks in Moskau angeblich Fürst Janusz Radziwill übernehmen soll.

Das Gespenst der polnischen Manöver an der litauischen Grenze.

Die Nachrichten von den in nächster Zeit im Wilnaer Gebiet stattfindenden Manöver der polnischen Truppen haben auf der litauischen Seite große Beunruhigung hervorgerufen. So wurden von Seiten Litauens auf der ganzen Grenzstrecke starke Militärabteilungen zusammengezogen, ganze Flugzeug Geschwader in die Nähe der Grenze gebracht. Auch von polnischer Seite wurden die Grenzposten durch Truppen aus den nächstgelegenen Garnisonen verstärkt.

Woldemaras selbst sagt von den Manövern, daß sie „eine unerhörte Provokation an die Adresse Litauens seien." Schließlich meint Woldemaras, daß es Polen nicht dazu kommen lassen wird und stellt die ganze Manövergeschichte in Frage, sie als bloße Zeitungsente hinstellend. Wie diese Ente aussehen wird, wird uns ja die Zukunft zeigen.

Verhaftung von Spionen.

Aus Wilna wird gemeldet: Im Grenzgebiet von Radoszkowice wurden vorgestern drei Personen wegen unerlaubten Grenzübertritts festgenommen. Bei den Verhafteten, die gegenüber den Behörden als Kaufleute erscheinen wollten, wurden aber während der Revision ihrer Taschen Dokumente vorgefunden, die darauf, daß sie Sendlinge der G. P. U. in Minsk sind. Sie hatten die Absicht, nach einer der kommunistischen „Nester" in Polen zu reisen.

Auch im Grenzgebiet Turmont wurden drei Personen verhaftet, die, wie es sich später herausstellte,

gleichfalls Agenten der Sowjetregierung waren. Nach ihrer Festnahme und Einlieferung in das Haftlokal von Turmont verstanden es die drei gerissenen Kommunisten, durch Oeffnung der Decke des Arrestlokals unbemerkt zu entweichen.

Dr. Stresemanns Urlaubreise.

Berlin, 21. Juli. Reichsaußenminister Dr. Stresemann beendet heute (Sonnabend) nachmittag seinen Aufenthalt in Bühler Höhe und reist über Nürnberg nach Eger. Von Eger aus reist Dr. Stresemann im Auto nach Karlsbad weiter, wo er morgen mittag eintrifft.

Ein deutscher Arzt in Rußland verhaftet.

Berlin, 21. Juli. Aus Moskau wird gemeldet: In Saratow wurde ein deutscher Staatsangehöriger, der Arzt Fleisch, verhaftet, der seit einigen Jahren in russischen Diensten in der deutschen Wolgakolonie tätig ist. Ueber die Gründe für seine Verhaftung ist vorläufig noch nichts bekannt.

Frankreichs Pflicht zur Räumung des Rheinlandes.

Paris, 21. Juli. Der sozialistische „Soir" verteidigt sich gegen die Angriffe fast der gesamten französischen Presse, die der sozialistischen Partei die Befürwortung der bedingungslosen Rheinland Räumung zum Vorwurf machen und schreibt, Deutschland habe das Recht, die vorzeitige Räumung des Rheinlandes, die im Versailler Vertrag vorgesehen sei, zu verlangen, wenn es seine Verpflichtungen erfüllt habe. Pflicht Frankreichs sei es also, der Räumung zuzustimmen, wenn Deutschland keine Versäumnisse vorgeworfen werden können. Die sozialistische Partei hätte den Beweis erbracht, daß die Rheinlandbesetzung die Sicherheit Frankreichs nicht erhöhe und daß sie im Gegenteil ein ernstes Hindernis für die deutsch-französische Annäherung bilde.

Keine Reorganisation der Saargruben.

Paris, 21. Juli. Die französische Regierung dementiert die Nachricht über eine angeblich beabsichtigte Reorganisation der saarländischen Staatsgruben.

Die Befürchtungen der Pariser Presse zum Kellogg-Pakt.

Paris, 21. Juli. Der Aufsatz der Newyorker „Herald Tribune", in dem dem amerikanischen Senat nahegelegt wird, den Kellog-Pakt nicht zu ratifizieren, hat in Paris großes Aufsehen erregt. Die „Liberte" befürchtet, daß es dem Kellogg-Pakt ähnlich gehen könnte wie seiner Zeit dem Friedensvertrag von Versailles, der vom amerikanischen Senat „unbarmherzig" abgelehnt worden sei. Sollte der Kellog-Pakt unterzeichnet werden, so würde er Auswirkungen haben, die niemand übersehen könne. Immerhin sei es ein großer Erfolg Coolidges und Kelloggs und werde den Wahlausgang entscheidend beeinflussen.

Wann erfolgt die Unterzeichnung des Kriegsächtungspaktes?

Paris, 21. Juli. In Pariser politischen Kreisen wird als voraussichtlicher Zeitpunkt für die Unterzeichnung des Kriegsächtungspaktes der 28. August bezeichnet. Demgegenüber wird in Berliner politischen Kreisen darauf hingewiesen, daß die Bestimmung des Termins der Unterzeichnung erst nach Vorliegen aller Antworten erfolgen könne.

Die japanische Antwortnote auf den Kellogg-Pakt.

Tokio, 20. Juli. Tanaka hat am Freitag dem amerikanischen Geschäftsträger die Antwortnote auf den Kellogg Pakt überreicht. Er erklärte dem Geschäftsträger, die japanische Regierung werde alles tun, um die wirkliche Abrüstung herbeizuführen und um die Kriegsgefahr zu beseitigen.

Maniu fordert den Rücktritt der Regierung.

Bukarest, 21. Juli. Im Klub der nationalen Bauernpartei hielt der Parteivorsitzende Maniu eine Rede, in der er u. a. erklärte, daß diejenigen, die die Verantwortung im Lande tragen, sich bewußt sein sollten, daß des Volkes Geduld seine Grenze erreicht habe. Maniu erhebt Einspruch gegen die Aufrechterhaltung der Zensur, die die Veröffentlichung sämtlicher Nachrichten der Opposition unmöglich mache. In manchen Teilen Siebenbürgens insbesondere im Bergbaugebiet Jiu herrsche der liberale Terror. Die Regierung habe weder die Anleihe, noch die Stabilisierung zum Abschluß gebracht. Dadurch habe sie eine große Niederlage erlitten. Die öffentliche Meinung verlange und die Nationale Bauernpartei fordere von der Regentschaft, daß sie sofort die Regierung beseitige. Sollte die Regierung nicht rechtzeitig zurücktreten, so werde die Nationale Bauernpartei mit äußerster Schärfe vorgehen, um sie zu beseitigen.

Zum Wirtschaftsspionageprozeß in Rußland.

Kowno, 21. Juli. Wie aus Moskau gemeldet wird, soll der zu Gefängnis verurteilte deutsche Staatsangehörige Bartsch, der bekanntlich in dem Wirtschaftsspionageprozeß verurteilt worden war, in der nächsten Woche vom Vollzugsausschuß der Sowjet-Union begnadigt werden. Alle russischen Amtsstellen haben sich für die Begnadigung Bartsch' ausgesprochen. Nach der Begnadigung soll er aus der Sowjet-Union ausgewiesen werden.

Die schwedische Hilfsexpedition auf dem Heimwege.

Stockholm, 21. Juli. Die schwedische Regierung hat den russischen Vorschlag auf weitere Zusammenarbeit zur Hilfeleistung für die noch vermißten Mitglieder der „Italia"-Mannschaft abgelehnt, da sie weitere Nachforschungen für zwecklos hält. Die schwedische Hilfsexpedition hat bereits die Heimfahrt angetreten.

Die Suche nach Amundsen.

Oslo, 21. Juli. Der Leiter der Hilfsexpedition des Eisbrechers „Krassin" will mit den schwedischen Fliegern die Suche nach Amundsen und der Ballongruppe fortsetzen. Der Robbenfänger „Hobby", der von der Amerikanerin Miß Boyd für eine Yachtfahrt gechartert, aber dann der norwegischen Regierung für die Nachforschungen nach Amundsen gestellt worden war, wird mit Riiser Larsen und Lützow Holm an Bord neue Nachforschungen in der Hinlopen Straße anstellen. Die Privatexpedition des dänischen Dampfers „Veste Karin", die von norwegischen Zeitungen organisiert wurde, wird die Ostküste von Spitzbergen absuchen.

Eine goldene Medaille für die Retter.

Mailand, 21 Juli. Der Ausschuß der italienischen Lufthilfsexpedition für die Schiffbrüchigen der „Italia" hat die Schaffung einer goldenen Medaille beschlossen, die der Besatzung der an den Nachforschungen beteiligten italienischen und ausländischen Flugzeuge verliehen werden soll.

Nach der Ermordung Obregons.

Newyork, 21. Juli. Wie aus Mexiko-Stadt gemeldet wird, kündigt die mexikanische Polizei sensationelle Enthüllungen über die geistigen Urheber der Ermordung Obregons an.

Die Sondertagung des mexikanischen Kongresses, die den interimistischen Präsidenten wählen soll, ist auf den 5. August festgesetzt worden. Man spricht von der Wahl von Sänz. Die endgültige Präsidentschaftswahlen sollen im März 1929 erfolgen.

Führer der mexikanischen Agrarpartei haben jetzt erklärt, daß ihnen nichts daran liegt, den Präsidenten Calles von der Regierung und der Führung der Arbeiterpartei zu verdrängen. Es ist sogar vorgesehen, den Kampf zwischen der Bauern- und der Arbeiter-Partei zu beenden.

Der englische Wettflug beendet.

Sieger: Lawrence Hope.

London, 21. Juli. Das am Sonnabend beendete Fliegerrennen über 1000 Meilen um den Königspokal, zu dem gestern 38 Flugzeuge starteten, wurde von dem Flieger Lawrence Hope gewonnen. Ueber das Ausbleiben des Flieger Warwick, von dem seit Freitag keine Nachricht vorliegt, herrscht einige Besorgnis.

Festbeleuchtung des Rathauses in Wien.

Heute großer Festzug.

Wien, 21. Juli. Als Generalprobe für das Menschenaufgebot beim Sängerbundesfestzug am Sonntag konnte der am Sonnabend abends von 9 bis 10 Uhr stattgefundene Festbeleuchtung des Wiener Rathauses gelten. Zehntausende von Sängergästen und Einheimische überfluteten die Ringstraße und die Brennpunkte des Rathausviertels, um dem überwältigenden Schauspiel — der gothische Prachtbau war in ein Flammenmeer gehüllt — beizuwohnen. Endlose Reihen von Straßenbahnzügen und Autokolonnen schoben sich zwischen die Schaulustigen. Ganz Wien war auf den Beinen.

Heute findet ein großer Festzug statt.

* * *

Uraufführung des Straußschen Liederzyklus „Die Tageszeiten".

Wien, 21. Juli. Am Sonnabend abend fand im großen Konzerthaus-Saal die Uraufführung des Liederzyklus für Männerchor und Orchester „Die Tageszeiten" von Richard Strauß statt. Das Werk ist vom Komponisten dem Wiener Schubert-Bund und seinen Dirigenten Professor Viktor Keldorfer gewidmet, der gemeinsam mit Professor Wohlgemut auch die Massenchöre in der Sängerhalle geleitet hat. Das Werk fand starken Beifall.

Tagesneuigkeiten.

Zum Konflikt bei Poznanski. Die Lage bei Poznanski hat bisher bekanntlich noch keine Aenderung erfahren. Um nun festzustellen, ob die Vorwürfe der Verbände, daß die Löhne in der Firma Poznanski nach der letzten Herabsetzung niedriger sind als in anderen Fabriken, begab sich vorgestern der Arbeitsinspektor in die Firma, wo er eine längere Konferenz mit dem Direktor Wolczynski hatte. Dabei schilderte letzterer die Lage der Firma und stellte gleichzeitig die neuen Lohntarife für die einzelnen Arbeiterkategorien vor. Der Arbeitsinspektor ist jetzt damit beschäftigt, diese Tarife mit denen in anderen Fabriken zu vergleichen. Wie wir erfahren, zeigt der Streik bei Poznanski bereits seine Folgen. Die Vorräte an Verarbeitungsmaterial für die noch im Betrieb befindlichen Abteilungen gehen zu Ende. Ab Montag soll nicht mehr 5 Tage, sondern nur 4 Tage in der Woche gearbeitet werden. In einem Gespräch erklärte Dir. Wolczynski, daß es sein Wunsch sei, den Betrieb in vollem Umfange wieder aufzunehmen. Doch hänge eine eventuelle Inbetriebsetzung der Spinnerei von dem Ergebnis der Nachprüfung der Lohntarife durch den Arbeitsinspektor und von der Gewährleistung ab, daß sich ähnliche Zwischenfälle, wie die letzten stattgehabten, nicht mehr wiederholen. (p)

Beilegung des Zwistes im Brauereigewerbe. Bekanntlich wurde seinerzeit zwischen den Brauereibesitzern und den Angestellten ein Vertrag abgeschlossen, nach dem die Löhne der Angestellten nach den Lohntarifen in der Textilindustrie geregelt werden sollten. Da die Textilarbeiter in letzter Zeit die 6prozentige Erhöhung erhielten, traten die Brauereiangestellten ebenfalls mit Lohnforderungen hervor. Außer den ihnen bewilligten 6 Prozent forderten sie weitere 14 Prozent. Im Zusammenhang hiermit fand gestern im Arbeitsinspektorat eine Konferenz statt, auf der die Brauereibesitzer weitere 4 Prozent anboten. Nach kurzer Zeit nahmen die Angestellten diesen Vorschlag an, worauf der Vertrag unterzeichnet wurde. (p)

Eine Beratung der Fabrikdelegierten. In der kommenden Woche beruft die Hauptverwaltung des Textilarbeiterverbandes eine Delegiertenversammlung ein, auf der über die weiteren Schritte hinsichtlich des Zwistes bei Poznanski beraten werden soll. Außerdem soll die Stellungnahme der Industriellen bezüglich einer höheren Entlohnung solcher Arbeiter, die auf mehreren Webstühlen arbeiten, und bezüglich der Vergütung für unverschuldeten Stillstand besprochen werden. (p)

Wojewode Remiszewski und Starost Rzewski Ehrenbürger von Tuszyn. Wie wir erfahren, beschloß der Stadtrat von Tuszyn auf einer feierlichen Sitzung, den Wojewoden von Lublin Remiszewski und den Starosten des Lodzer Kreises Rzewski zu Ehrenbürgern der Stadt zu ernennen. Dem Wojewoden Remiszewski wird die Auszeichnung wegen seiner Verdienste um den Ausbau der gemeinnützigen Anstalten und dem Starosten Rzewski wegen seiner Bemühungen um die Schaffung der Gartenstadt Tuszynek zu teil. (p)

Auf zum Gartenfest der D. S. A. P. (Lodz-Zentrum)! Wer sich mit uns freuen will, der eile nach dem Garten „Sielanka". Alle Jahre zur Sommerzeit veranstaltet die Ortsgruppe Zentrum im genannten Garten ihr Gartenfest, um auch außerhalb ernster fortschrittlicher Arbeit einige frohe Stunden zu bereiten. Wir wollen auch etwas Sonne im Herzen haben, deshalb ist das Festkomitee immer eifrig bemüht, dieses Fest wirklich schön zu gestalten. Heute aber soll die neue Fahne enthüllt werden, was der Veranstaltung ein besonderes Gepräge verleiht. Alles andere wissen wir aus dem Anzeigenteil. Es sei aber bemerkt, daß außer dem Männerchor nun auch der gemischte Chor sein Mitwirken zugesagt hat. Drum auf nach der „Sielanka".

Der Ausflug der Naturfreunde. Gestern um 9 Uhr abends fuhren unsere Naturfreunde unter Leitung des Abg. Zerbe im reservierten Abteil vom Kalischer Bahnhof zunächst nach Krakau. Nach Besichtigung der Stadt und Umgegend geht die Fahrt dann weiter nach Zakopane und dem polnischen und tschechischen Hohen Tatragebirge Unsere besten Wünsche begleiten die Ausflügler auf ihrer schönen Reise.

Vom Arbeitsvermittlungsamt. Im Bereiche des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes waren am 21. Juli 18 566 Arbeitslose registriert, davon kamen auf Lodz 12 478, Pabianice 1394, Zdunska-Wola 796, Zgierz 1726, Tomaschow 1722, Konstantynow 260, Alexandrow 100, Ruda-Pabianicka 90. In der vergangenen Woche erhielten 10 912 Arbeitslose Unterstützungen. In derselben Zeit verloren 421 Arbeiter ihre Beschäftigung, während 650 angestellt wurden. Das Amt verfügt über 26 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Von einem Auto überfahren. In der Wulczanskastr. wurde vorgestern die 54 Jahre alte Michalina Wysmialek, wohnhaft Kilinskiego 195, von einem Auto überfahren. Sie erlitt derartige Körperverletzungen, daß die Rettungsbereitschaft gerufen werden mußte. (p)

Lebensmüde. In dem Lokal für Ausgesiedelte in der Basarna 5 wollte der 20jährige Jan Brinicki seinem Leben ein Ende machen, indem er Gift zu sich nahm. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft beseitigte durch eine Magenspülung jede Lebensgefahr. — In ihrer Wohnung in der Wschodnia 49 trank die 23 Jahre alte Reisla Lewi in selbstmörderischer Absicht Ammoniak. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erwies ihr die erste Hilfe und überführte sie nach dem Radogoszczer Krankenhaus. (p)

Eine furchtbare Mordtat.

Die Frau erwürgt ihren Mann.

Der Schauplatz einer furchtbaren Mordtat war gestern früh das Haus in der Sucha-Straße 2 in der Nähe des Wasserringes. Seit etwa 20 Jahren wohnt in diesem Hause das Ehepaar Antoni und Franciszka Trankt, die im ersten Stock ein Zimmer inne haben. Dieses Zimmer war durch eine Bretterwand in Küche und Zimmer abgeteilt worden. Antoni Trankt war als Arbeiter in der Firma Gurman u. Perelberg in der Magistracka 21 tätig während seine Frau seit drei Wochen in der Firma „Ludzki Przemysl Zarobkowy" in der Cegielniana 92 arbeitete. Die beiden besaßen zwei Kinder, die 17 Jare halte Helena und den 7 Jahre alten Eduard. Die Ehe war nicht glücklich. Schon vom ersten Tage nach der Hochzeit stellte er sich als notorischer Trinker heraus. Er gab sich mit anderen Frauen ab und kam ständig betrunken nach Hause. Seine Frau mißhandelte er auf unmenschliche Weise. In betrunkenem Zustande quälte er sie und warf sie aus der Wohnung. Stets kehrte sie jedoch zu ihm zurück, da sie als gute Mutter die Kinder nicht verlassen wollte. Geld zum Unterhalt erhielt sie von ihrem Manne nicht.

Gestern früh gegen ½5 Uhr, als Frau Trankt mit ihrem Sohne allein in der Wohnung war — die Tochter befand sich in der Fabrik — kehrte ihr Mann betrunken nach Hause zurück. Er legte sich zu Bett, doch anstatt zu schlafen, begann er mit seiner Frau einen Streit und schlug sie. Die Geängstigte sprang aus dem Bett und wollte fliehen, doch holte sie der Trunkenbold ein und schlug weiter auf sie ein. Jetzt ergriff Frau Trankt, wie sie selber erzählt, in der Notwehr

ihren Mann an der Kehle und begann ihn zu würgen.

Die Verzweiflung gab ihr solche Kraft, daß sie nicht eher nachließ, als bis ihr Mann tot zusammenbrach. Als sie sah, daß er nicht mehr lebe, schleppte sie ihn zum Bett und umwickelte den Hals mit einem Stoffband, um auf diese Art einen Selbstmord vorzutäuschen. Die Leiche deckte sie dann mit dem Bettdeck zu.

Gegen ½7 Uhr weckte sie den Knaben, wusch ihn und zog ihn an, und befahl ihm dann, auf den Hof spielen zu gehen. Dann schloß sie die Wohnung ab und wollte das Haus verlassen. Auf der Treppe traf sie die Schwester des Hauswirtes, Frau Wagner, der sie erzählte, daß sie ihren Mann ermordet habe, da sie mit ihm nicht mehr habe leben können. Dann begab sie sich in die Fabrik, wo sie ihren Wochenlohn in Höhe von 34 Zloty abhob, worauf sie sich der Polizei stellen wollte. Inzwischen hatte aber Frau Wagner das 9. Polizeikommissariat benachrichtigt, worauf am Tatort der Leiter des Kommissariats Braun mit zwei Polizisten erschien. Da die Wohnungstür verschlossen war, ließ der ältere Polizist eine Leiter an das Fenster stellen, durch das er dann

die Leiche auf dem Bett

liegen sah. Eine Hand hing schlaff zu Boden herab, während die andere zur Faust geballt auf der Bettdecke lag. Braun öffnete das Fenster mit einem Messer und stieg in das Zimmer, nachdem er befohlen hatte, einen Schlosser zu holen. Bald darauf traf der stellv. Leiter des Untersuchungsamts Kommissar Mika und ein Gerichtsphotograph ein.

Als der Photograph mit der Aufnahme beschäftigt war, betrat Frau Trankt das Zimmer. Sie ging auf den Polizisten zu und erklärte, daß sie sich der Polizei ausliefere, da sie den Mann ermordet habe. „Anders konnte es nicht sein", fügte sie hinzu, „er quälte mich und die Kinder, gab uns kein Geld zum Leben, sondern vertrank alles. Sein Lebenswandel demoralisierte meine Tochter und meinen Sohn. Wenn nicht ich und meine Tochter Arbeit erhalten hätten, wären wir dem Hungertode ausgeliefert gewesen."

Die Gattinmörderin wurde verhaftet und dem Untersuchungsrichter übergeben. (p)

Drei Menschen von der Straßenbahn totgefahren.

Gestern ereigneten sich in Lodz zwei Straßenbahnunfälle, die beide mit dem Tod der Verunglückten endeten. Der in der Grabowa 31 wohnhafte 29 Jahre alte Max Kebsch wollte gestern früh ins Geschäft. Als er an die Ecke Kilinskiego und Millionowa kam, fuhr gerade eine Straßenbahn in voller Fahrt vorbei. Da es Kebsch eilig hatte, wollte er in den Motorwagen springen. Er ergriff jedoch mit der Hand daneben und stürzte ab. Das Unglück wollte es, daß er unter den Anhängewagen zu liegen kam, der über ihn hinwegfuhr. Der Motorführer, der durch den Schrei der Fahrgäste aufmerksam geworden war, hielt sofort den Wagen an, und jetzt bot sich den Anwesenden

ein grauenerregender Anblick.

Dem Verunglückten hatte der Wagen den Brustkasten eingedrückt und beide Beine abgefahren. Das eine Bein war fast ausgerissen, denn als man den Verunglückten unter dem Straßenbahnwagen hervorzog,

traten ihm die Eingeweide heraus.

Nach dem Unfall lebte er noch einige Minuten und verstarb dann unter entsetzlichen Qualen. Die Leiche wurde auf den Bürgersteig gelegt und mit einem Tuch zugedeckt. Nachdem die Gerichtskommission eine Besichtigung vorgenommen hatte, wurde sie nach dem städtischen Prosektorium geschafft. Der Verunglückte war der Sohn eines Industriellen, der augenblicklich in Rumänien weilt, außerdem war er Mitglied des Sportvereins „Pogon".

Der zweite Unglücksfall ereignete sich in der Alexandrowska 18. Gegen 12 Uhr nachts fuhr ein Zufuhrbahnwagen in Richtung des Baluter Ringes. Als er sich in der Nähe des Hauses Nr. 188 befand, kam aus dem Torwege ein einspänniger Wagen heraus, auf den der Straßenbahnwagen mit aller Wucht auffuhr. Die Folgen waren furchtbar.

Der Wagen wurde zertrümmert, das Pferd erschlagen und der Fuhrmann, der 39 Jahre alte Andrzej Cieslinski, wurde aus dem Wagen geschleudert und vor den Straßenbahnwagen geworfen, der ihn überfuhr und förmlich zermalmte. Als die Straßenbahn zum Halten gebracht wurde, zog man unter ihr

nur noch die Leiche des Verunglückten

hervor. Die Leiche wurde nach dem städtischen Prosektorium geschafft. Wie die Untersuchung ergab, war der Unglücksfall durch die Schuld Cieslinskis geschehen, der die Laterne am Wagen nicht angezündet hatte. (p)

Noch ein dritter Unglücksfall mit tödlichem Ausgang trug sich gestern in den Mittagsstunden zu. In der Kilinskiego, in der Nähe des Hauses Nr. 4, wollte ein Knabe im Alter von 12 bis 13 Jahren die Straße überschreiten. In dem Moment kam ein Straßenbahnwagen der Linie Nr. 4 angefahren, von der er erfaßt und

unter die Räder gerissen

wurde. Als der Wagen zum Stehen gebracht war, bot sich den Straßenpassanten ein furchtbarer Anblick. Der Knabe war

von den Rädern in mehrere Stücke gerissen

worden, die in einem Umkreis von 2 Metern umherlagen. Man benachrichtigte sofort die Rettungsbereitschaft, die die traurigen Ueberreste des Knaben nach dem städtischen Prosektorium schaffte. Der Name des Verunglückten konnte noch nicht festgestellt werden. Er war in einem braunkarrierten Anzug gekleidet und hatte eine 6kantige Mütze mit einem mit einer Metallfassung versehenen Rand auf. (p)

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die preßgesetzliche Verantwortung.

An die
Schriftleitung der „Lodzer Volkszeitung"
hier.

In Nr. 200 Ihres geschätzten Blattes vom 20. d. M., ist ein Artikel unter der Ueberschrift „Ein rabiater Fabrikmeister" veröffentlicht, der den Tatsachen nicht entspricht. Wir bitten Sie deshalb, unter Berufung auf das verpflichtende Pressegesetz, nachstehende Richtigstellung zu bringen: Es ist nicht wahr, daß die Sucha 5 wohnhafte Stanislawa Kompalka auf Akkord gearbeitet hat; an deren Maschine ging nichts entzwei; sie wandte sich nicht an den Meister, den Schaden auszubessern; sie begab sich auch nicht nach dem Bureau, um sich über den Meister zu beklagen; Herr Horn eilte ihr nicht nach, er warf sich nicht im Bureau auf sie und riß ihr nicht die Kleider vom Leibe, nachdem er sie verprügelt hätte. Wahr ist es jedoch, daß die Stanislawa Kompalka auf Tagelohn gearbeitet hat, daß ihr am 2. d. M. auf 14 Tage die Arbeit gekündigt wurde, daß sie jedoch nach Ablauf der Kündigungszeit vom Meister mit Frechheit eine Weiterbeschäftigung erzwingen wollte, daß ihr der Meister um Entlassungspapiere nach dem Büro verwiesen hat, wo sie infolge ihres frechen Benehmens zum Verlassen des Büros gezwungen wurde.

Artur Horn, Meister, wohnh. Lodz. Rokicinska 93

Mit vorzüglicher Hochachtung
Baumwollspinnerei u. Färberei „Wierzbowianka"
(—) L. Falkenberg Verwalter.

Sport.

Wie die Touristen gegen Pogon in Lemberg antreten.

Wie uns berichtet wird, haben die Touristen bereits vorgestern Lodz verlassen, um wohlausgeruht in Lemberg gegen den Lemberger Löwen „Pogon" anzutreten. Folgende Auswahl der Spieler wurde getroffen: Laß; (Rapaport), Karas, Kubik; Kahan, Wieliszek, Kulawiak; Michalski II, Wenglowski, Fydman, Baiczewski und Hermans. Ausgeschlossen ist nicht, daß an Stelle Hermans Frankus spielen wird. Frankus befindet sich augenblicklich auf Erholungsurlaub, doch dürfte er noch rechtzeitig in Lemberg eintreffen. (e)

Das 14. deutsche Turnfest in Köln gestern eröffnet.

Köln, 21. Juli. Das 14. deutsche Turnfest wurde gestern mit einer Schwimmstaffel über 520 Kilometer eröffnet. Die Staffel wird Dienstag beendet.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Sitzung des Hauptvorstandes.

Am Montag, den 23. d. M., um 7 Uhr abends, findet eine Sitzung des Hauptvorstandes statt. Die Anwesenheit aller Mitglieder ist erforderlich.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund Polens.

Lodz-Zentrum. Mitgliederversammlung. Donnerstag, den 26 Juli, um 7 30 Uhr abends, findet im Lokale, Petrikauer Nr. 109, eine Mitgliederversammlung statt. Auf der Tagesordnung stehen äußerst wichtige Punkte.

Lodz-Zentrum. Vorstandssitzung. Dienstag, den 24. Juli, um 7 30 Uhr abends, findet die Vorstandssitzung statt.

Lodz-Zentrum. Achtung, Gemischter Chor! Morgen, Montag, Punkt 7 Uhr abends, findet die Gesangstunde statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Gewerkschaftliches.

Achtung Aleksandrow!

Die Organisierung der Deutschen Abteilung beim Klassenverbande in Aleksandrow geht vor sich. Neueintragungen werden täglich im Lokale, Wierzbinska 15, entgegen genommen.

Verantwortlicher Schriftleiter Armin Zerbe, Herausgeber Ludwig Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstr. 109.

Plötzlicher Tod bei der Arbeit. Der 68 Jahre alte Arbeiter Wojciech Sadokielski, Siedlecka 8 wohnhaft, erlitt während der Arbeit in der Ziegelei in der Dombrowskiego 67 einen Schwächeanfall und verstarb noch vor Eintreffen des Arztes. (p)

Der Storch im Fabriksaal. Die in der Fabrik in der Petrikauer 104 beschäftigte 24 Jahre alte Regina Kaminska wurde in der Nacht während der Arbeit von Geburtswehen befallen. Noch ehe die Rettungsbereitschaft der Krankenkasse eintraf, wurde sie von einem Knaben entbunden. (p)

Unter Nachbarn. Zwischen den Einwohnern des Hauses in der Zeromskiego 85, der 42 Jahre alten Helena Polzowska und der 40 Jahre alten Wanda Halter kam es zu einer Schlägerei, während der die Halter mit einer Axt in der Schulter verwundet wurde. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihr die erste Hilfe. (p)

Aus der Straßenbahn gestürzt. Die Petrikauer 19 wohnhafte 46 Jahre alte Dreisla Glogowska stürzte in der Nähe des Hauses Nr. 290 aus der fahrenden Straßenbahn, wobei sie sich allgemeine Körperverletzungen zuzog. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihr die erste Hilfe und schaffte sie nach Hause. (p)

Die Marktpreise in Lodz. Auf den gestrigen Märkten wurden folgende Preise gezahlt: Eier 2,30 bis 2,50, Landbutter 4,50—5,50 Zloty, Quark-Käse 1,00 bis 1,20, Käse 1,20—1,50, Milch 40—45 Gr., Sahne 2,00—2,50 Zl., ein Klg. Kartoffeln 35—40 Gr., Mohrrüben 0,05—0 10, Zwiebeln 80—90, Rüben 10—15 Gr., 1 Henne 4,00—6,00 Zloty, Ente 3,50—5,00 Zloty, Gans 9—12 Zloty, Weizenmehl 1. Gattung 1 00 2. Gattung 0,80—0,90 Zl., Roggenmehl 65% 0,85 Zl., Manna (polnische) 1,20 Zl., (amerikanische) 1,50 Zl., Hirse 1,00 Zl., Perlgrütze 1,00 Zl., Gerstengrütze 0,80 Zl., Reis „Patna" 1,20—1,60 Zl, „Burma" 0 90 bis 1,00 Zl., Erbsen 0,70—1,40, Bohnen 0,80—1,20 Zl., Salz 0,35—0,36 Zl.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: M. Lipiec, Petrikauer 193; E. Müller, Petrikauer 46; W. Groszkowski, Konstantynowska 15; A. Perelman, Cegielniana 64; H. Niewiarowski, Alexandrowska 37; S. Jankielewicz, Alter Ring 9.

Vereine u. Veranstaltungen.

Verlosung von Fahrrädern auf der Sommer-Presse-Redoute. Auf der am heutigen Sonntag im Helenenhof stattfindenden Sommer Presse Redoute wird die Besucher eine besondere Attraktion erwarten: Sowohl in der Pfandlotterie als auch auf dem Sportplatz gelangen Fahrräder (Herren- und Damenräder) der bekannten belgischen Marke „Ocean“ zur Verlosung. Die Fahrräder wurden von der bestens bekannten Firma „Dobropol“, Petrikauerstraße 73, erworben. Der glückliche Gewinner wird auch die Möglichkeit haben, sich in der genannten Firma an Stelle der Fahrräder andere in demselben Preise stehende Gegenstände, wie Nickelbett, Nachttisch usw. auszusuchen. Die Fahrräder sind in den Schaufenstern der Konditorei von Gostomski sowie des Restaurants „Louvre“ zu besichtigen.

Am kommenden Sonntag Gartenfest des Sportvereins „Rapid“. Wie nicht anders zu erwarten war, hat das vom Sportverein „Rapid“ für den nächsten Sonntag, den 29. Juli, angekündigte große Sternschießen, welches im Sielankapark stattfindet, besonders in Sportkreisen, ein reges Interesse hervorgerufen. Was Wunder, ist doch erwähntes Sternschießen mit der Verlosung eines nagelneuen Rennrades (Torredi) verbunden, für welche bereits ein drittel der Loose vergriffen sind. Auch die Pfandlotterie wird wertvolle Gewinne, die von Mitgliedern dem Verein gespendet wurden, aufweisen. Die Verwaltung des Vereins macht darauf aufmerksam, daß das Fest auch bei nicht ganz günstigem Wetter veranstaltet werden wird, da der Garten für die nächsten Sonntage bereits vergeben ist.

Posaunenchor-Verein „Jubilate“. Es wird hierdurch den gesch. aktiven und passiven Mitgliedern sowie Freunden und Gönnern des Vereins zur Kenntnis gebracht, das heute, Sonntag, den 22. d. M., um 2 Uhr nachmittags, im Ranke'schen Wäldchen, Haltestelle Pabianicer Chaussee rechts, das angesetzte große Waldvergnügen stattfindet. Für Kurzweile hat die Verwaltung des Vereins gesorgt. Eine erstklassige Musik wird das Orchester des festgebenden Vereins liefern. U. a. sind vorgesehen, Glückskorb, Glücksrad, Scheibeschießen für Damen und Herren, Kinderumzug und andere Ueberraschungen. Bei ungünstiger Witterung findet das Waldfest am Sonntag, den 29. d. M. statt.

Gartenfest für das Zubardzer Bethaus. Das neuerbaute Bethaus in Zubardz ist bereits zum religiösen Mittelpunkt der dortigen evangelischen Bevölkerung geworden. Um die letzten Bauschulden abzutragen sowie einen weiteren Ausbau des Hauses vorzunehmen, soll bei schönem Wetter Sonntag, den 29 Juli, im Garten des Herrn Ernst Lange in Langswek ein Gartenfest stattfinden. Veranstalter sind die Vereine im Norden der Stadt, sowie weitere Kreise der Bevölkerung in Zubardz. Das Festkomitee hat alle möglichen Vorbereitungen getroffen, um die Besucher des Lange'schen Gartens am Festtage zu befriedigen und auch für den guten Zweck etwas zu erreichen.

Die neue Verwaltung des Kirchengesangvereins „Zoar“. Am Donnerstag fand im Kirchengesangverein „Zoar“ die Fortsetzung der Generalversammlung statt, auf der die neue Verwaltung in folgendem Bestande gewählt wurde: Präses Konsistorialrat Pastor J. Dietrich; Vorstände: Karl Drews und Reinhold Kleebaum; Vorstandsdamen: Frau Amanda Kleebaum und Frl. Alma Scheffel; Schriftführer: Frl. Elfriede Bellermann und Frl. Hildegard Horn; Kassierer: Max Berger; Lagen-Kassiererinnen: Frl. Irma Lange und Frl. Frieda Bäumler; Archivarin: Frl. Olga Enkelmann; Vergnügungsausschuß: Frl. Olga Krause, Frl. Lydia Teurich und Frl. Olga Enkelmann. In die Revisionskommission wurden berufen: Otto Heike, Georg Czerednikow und Frl. Selma Berger. Zum Schluß der Versammlung wurde noch beschlossen, am kommenden Sonntag, den 29. Juli, einen Ausflug zu veranstalten.

Sport.

Für Olympiafahrer aus Polen!

Das polnische Konsulat in Amsterdam teilt in Verbindung mit den Olympiaspielen mit, daß in Amsterdam ein polnisches Begrüßungskomitee gegründet wurde. Der polnische Klub befindet sich in Amsterdam, Herrengracht 554 und ist täglich von 11—12 vormittags tätig. Wegen Eintrittskarten muß man sich an das polnische Generalkonsulat in Amsterdam, Herrengracht 495, wenden.

Die Amerikaner in Amsterdam eingetroffen.

Amsterdam, 20. Juli. Heute ist die amerikanische Olympiaexpedition mit ihrem eigenen Dampfer eingetroffen.

Skandal im englischen Amateurfußball. Die Football-Association von England beendete in ihrer Sonnabend in Blackpool abgehaltenen Sitzung eine lange Untersuchung gegen Amateurfußballer, welche Geld genommen haben. Ueber 300 Amateurspieler wurden disqualifiziert, eine große Anzahl zu Professionals erklärt und für die ganze Saison 1928/29 gesperrt. Außerdem wurde auch eine ganze Reihe von Klubfunktionären disqualifiziert. Von den durch diese Strafen betroffenen Vereinen sind zu erwähnen: Bishop Auckland (46 Spieler), Ferryhill (46), Cockfield (37), Spennymoor (31), Stanley United (29), Darlington (24) usw.

Filmschau.

Splendid. „Blutrache“. Ein düsteres Drama aus den schottischen Bergen. Wild romantisch wie die Landschaft, sind auch die Menschen dort. Zwei Volksstämme, die in ewiger Fehde leben — weil es „dem bösen Nachbar nicht gefällt.“ Dieser ist hier das durch Ländergier und brutale Besitznahme reichgewordene Geschlecht der Campbeller, die im Bewußtsein ihrer Machtbefugnisse rauben und prassen, immer den Schein des Rechts wahrend. Auf der andern Seite das erdstarke Bergvolk der Mac Donalds. Verwachsen mit ihren geliebten Bergen, mit tausend Gefahren und Freuden an sie gekettet, die sie zum Kampfe rufen, wenn die Feuerzeichen rauchen, wenn es gilt, Gut und Habe, Bruderleben zu verteidigen, geschändet Bruderblut zu rächen. Lieblich, herzlich, freudig wie Volksliedsummen ist Naturkraft in friedlichem Beisammensein. Und kann drohendes Sturmbrausen, unglückkündend und Unheil bringend werden, zum äußersten gereizt durch Niedertracht.

Der Film sucht mit viel Wollen und Können diesem Thema gerecht zu werden. Es gelingt ihm auch fast durchweg. Das Düstere, Drückende, Bizarr-Romantische, Volkssagenhafte ist mit liebevoller Naturverständlichkeit als Weltzeitausschnitt aus Vergangenheit in Gegenwart projiziert worden. Norman Kerry und Lilian Gish sind die Träger der Hauptrollen. Kerry als Vertreter und Sohn der Mac Donalds, die kleine Lilian Gish eine von den Campbells, die wie ein lichtes Büschel von Spitzen und Liebe durch die Handlung läuft, fährt, fällt, gejagt, getragen und geliebt wird. Nur das Happy end kommt etwas zu überraschend. Hersteller: Metro-Goldwyn-Mayer. Inszeniert von John S. Robertson. Beachtenswert ist die stimmungsvolle Begleitmusik des Hausorchesters.

Und dann „läuft“ noch ein amerikanischer (spezif. Gew. wird noch ausgeknobelt) Spielfilm „Die Orchideenkönigin“ mit Colleen Moore und vielen anderer. Mehr will ich davon nicht sagen. riz.

Aus dem Reiche.

Ozorkow. Vergrößerung des Elektrizitätswerkes. Das städtische Elektrizitätswerk hat sich von anbeginn als zu klein für unsere Stad erwiesen. Es reicht bei weitem nicht zur Beleuchtung der ganzen Stadt aus. Ein großer Teil der Bevölkerung ist daher genötigt, sich auf irgend eine andere Weise Licht zu verschaffen, und das gerade die Aermsten, die an der Peripherie der Stadt wohnen. Diesem Zustand soll nun abgeholfen werden. Die N. P. R. Leute haben endlich selbst eingesehen, daß das von ihnen im Jahre 1925 erbaute Elektrizitätswerk zu klein ist und sind bestrebt, den begangenen Fehler gut zu machen und das Elektrizitätswerk zu vergrößern. Zu diesem Zwecke hat der Stadtrat in der Sitzung vom 18 Juni l. J. beschlossen eine Anleihe von 870 000 Zloty in der Wirtschaftsbank aufzunehmen. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, stehen die Verhandlungen mit der erwähnten Bank auf gutem Fuße. Der Bürgermeister begab sich am Donnerstag, den 19 Juli, nach Warschau, zwecks entgültiger Regelung dieser Anleihe. Sollten die Verhandlungen mit Erfolg gekrönt sein, so kann man eine Vergrößerung des Elektrizitätswerkes noch in diesem Jahre erhoffen.

— **Sommerkolonie.** Wie in einer jeden Arbeiterstadt, so auch in Ozorkow, gibt es infolge von Unterernährung eine große Anzahl sehr schwach entwickelter Kinder. Der Stadrat ist bestrebt, diesen Kindern Hilfe zu erweisen, die Ferien zu verschönern. Zu diesem Zwecke richtete er im städtischen Wäldchen für 120 Schulkinder eine Sommerkolonie ein. Die Kinder erhalten hier Verpflegung und tummeln den ganzen Tag herum, erst gegen Abend begeben sie sich nach Hause. Außerdem werden dank den Bemühungen des Schulaufsichtsrates am 31 Juli l. J. 9 Schulkinder nach dem Kurorte Busk geschickt. Den Stadvätern gebührt dafür höchste Anerkennung.

Parteifest. Laut Beschluß der Vorstandes der D. S. A. P. Ortsgruppe Ozorkow, findet am Sonntag den 29. Juli im Garten des Herrn Krause, in Aleksandria, das traditionelle Parteifest statt. Im Programm sind vorgesehen: Belustigungen für jung und alt: Sternschießen, Hahnschlagen, Glücksrad, Sackhüpfen, Kinderumzug und dgl. mehr. Zum Tanz wird das hier sehr bekannte Jazz Orchester aufspielen. B. R.

Warschau. Ein Ungeheuer in Menschengestalt. Von einem Polizeimann wurde die 63 jährige Stanislawa Krajewska angehalten die ein Kind auf dem Arm, das jämmerlich schrie und weinte. Sie wurde aufs Kommissariat geführt, wo man das Kind untersuchte. Der Arzt stellt absichtliche gewaltsame Verrenkungen und Verkrüppelungen der Gliedmaßen des Kindes fest. Ins Verhör genommen, bekannte sich die Alte dazu, schon seit längerer Zeit Kinder Verstümmelt zu haben, um auf diese Weise Krüppel zum betteln zu haben. Dieser menschlichen Ausgeburt nahm sich nun die Polizei an.

Bielitz. Der Ertrinkende reißt den Retter mit in die Tiefe. In Kobiernice, unweit der in der Nähe von Bielitz gelegenen bekannten Sommerfrische Podlasy, ist der 17jährige Student Heinrich Wiltosinski aus Sosnowitz beim Baden in der Sola ertrunken, wobei tragischerweise ein anderer Student, der ihn retten wollte, auch den Tod fand. Wiltosinski war



Ein neuer französischer Ritter Blaubart.

Pierre Rey, dem drei Frauenmorde bereits nachgewiesen wurden, der aber wahrscheinlich mehr als ein Dutzend Frauen ums Leben gebracht hat.

mit einigen Kollegen aus Sosnowitz, die gleich ihm in der Nähe von Podlasy zur Sommerfrische weilten, zum Baden gegangen.

Auf die Hilferufe des Wiltosinski sprang der 21jährige Techniker Eduard Osadzinski, der Sohn des Lehrers aus Kobiernice, dem Verunglückten nach, um ihn zu retten. In seiner Todesangst klammerte sich W. aber so sehr an seinen Retter, daß es diesem unmöglich wurde, ihn ans Ufer zu bringen, und schließlich, als die Kräfte Osadzinskis erlahmten, die beiden jungen Leute im Wasser versanken.

Kattowitz. Zwei Kinder in der Kirschbude verbrannt. Auf tragische Weise kamen am Dienstag zwei Kinder im Alter von fünf Monaten und zweieinhalb Jahren ums Leben. Der Kirschenpächter Breitscheidel hatte vor dem Dorfe Grotzolub eine Kirschenallee gepachtet und sich dort zur Ernte in einer Kirschbude häuslich niedergelassen. Am Dienstag vormittag brach in Abwesenheit der Eltern Feuer aus, wobei die beiden Kinder ums Leben kamen und nur als verkohlte Leichen geborgen werden konnten. Das älteste Kind im Alter von 4½ Jahren konnte gerettet werden.

Wielun. Großfeuer mit Todesopfern. Vorgestern gegen 4 Uhr nachmittags entstand in dem Dorfe Strobin, Gem. Konipnica im Kreise Wielun ein Großfeuer. In dem Anwesen des Landwirts Jan Adamczyk geriet aus bisher unaufgeklärter Ursache die Scheune in Brand. Durch einen starken Wind begünstigt, sprang das Feuer auf die Nachbargrundstücke und auf das Wohnhaus über. Trotz der sofort einsetzenden Rettungsaktion gelang es nicht, das Anwesen zu retten, in dem sämtliches lebende und tote Inventar vernichtet wurde. Während der Versuche, das Vieh des Adamczyk zu retten, ereignete sich ein tragischer Unglücksfall. Der 76 Jahre alte Andrzej Adamczyk, der Vater des jetzigen Besitzers, wurde vom Feuer im Stall abgeschnitten, sodaß er nicht mehr ins Freie gelangen konnte. Erst nach dem Brande wurde seine vollkommen verkohlte Leiche gefunden. Auch der Besitzer des Anwesens Jan Adamczyk erlitt schwere Brandwunden. Obgleich sich die ganze Dorfbevölkerung und die Wehren aus der Umgebung an der Rettungsaktion beteiligten, breitete sich das Feuer immer mehr aus. So wurde das Wohnhaus, zwei Scheunen, der Stall und alle landwirtschaftlichen Geräte des Landwirts Andrzej Patyk vernichtet. Auf dem Grundstück des Bauern Walenty Nowak wurde das Wohnhaus ein Raub der Flammen. Auf dem Anwesen des Stanislaw Nadrystak fiel das Wohnhaus, die Scheune, der Stall und Schuppen mit landwirtschaftlichen Geräten und auf dem Anwesen des Michal Fuka das Wohnhaus, der Stall und ein Schuppen dem Feuer zum Opfer. Schließlich gelang es doch, den Brand einzudämmen, sodaß die weiteren Wirtschaften verschont blieben. Der Schaden beträgt etwa 50 000 Zloty. Wahrscheinlich war der Brand durch Selbstzündung entstanden. (p)

Lemberg. Selbstmord zweier Invaliden. Ein blutiges Ende nahm im hiesigen Heim die erschütternde Tragödie zweier Invaliden. Durch Revolverschüsse machten der Kriegsblinde Jozef Haliczanowski und ein gewisser Misko (Pseudonym) ihrem Leben ein Ende.

Wilna. Schreckliche Bluttat eines Soldaten. Im Dorfe Kruplinka, Kreis Oszmini, wurde ein Vergnügen veranstaltet, zu dem sich der Soldat des 5. Legionen-Regiments Mieczyslaw Okuszko in Gesellschaft der 22-jährigen Einwohnerin Wilnas, Agata Feniszewska und des 23 jährigen reichen Landwirtssohnes Konstanty Wienicz, begab. Während des Tanzes der Feniszewska mit dem Landwirtssohn zog plötzlich Okuszko einen Revolver hervor und streckte beide durch 5 Schüsse nieder. Darauf richtete er die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch einen Kopfschuß. Die Beweggründe zu dieser Wahnsinnstat soll Eifersucht gewesen sein.

— **Blutiger Kampf zwischen Schnittern.** Auf den Feldern in der Nähe des Dorfes Walowice kam es zwischen den dort beschäftigten Schnittern zu einem Streit und in der Folge zu einer Schlägerei, wobei 2 Schnitter vermittels Sensen getötet und eine größere Anzahl mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Die an Ort und Stelle erschienene Polizei nahm nach Durchführung einer eingehenden Voruntersuchung mehrere beteiligte Schnitter in Gewahrsam.

Die 3. Sängerhauptaufführung in Wien.

Wien, 21. Juli. Im Rahmen des Sängerfestes fand am Sonnabend mittag die dritte Hauptaufführung in der Sängerhalle statt, die sich zu einer gewaltigen Anschluß-Kundgebung gestaltete. Obwohl in der Sängerhalle etwa 50 tausend Menschen Platz haben, mußten viele tausende an der Kasse zurückgewiesen werden. Die zahlreichen Menschen blieben auf dem Festplatz zurück und hörten die Ansprachen und die gesanglichen Darbietungen durch die Lautsprecher an.

Die Gesamtzahl der Teilnehmer kann auf 150 bis 200 tausend Personen geschätzt werden.

Unter den Ehrengästen sah man u. a.: den deutschen Gesandten in Wien, Graf Lerchenfeld, Reichstagspräsidenten Löbe, den deutschen Reichsinnenminister Severing, den Wiener Oberbürgermeister Seitz und den Vicevorsitzenden des Nationalrats Waber.

Den Anfang der Feier bildeten die beiden bisherigen Aufführungen der „Festfanfaren“ von Richard Strauß und die Hymne an Schubert, die vom Gesamtchor zum Vortrag gebracht wurde. Darauf bestieg, von großem Beifall begrüßt, Rechtsanwalt Friedrich List — Berlin das Dirigentenpult und hielt die Begrüßungsansprache, die in einer großen Kundgebung für den Anschluß Oesterreichs an Deutschland gipfelte.

Das große Gartenkonzert unserer Sänger in Prag.

Gesang ist etwas fürs Gemüt, für die Seele — Gesang erbaut, Gesang belebt. Und daß der Gesang unserer Gesangvereine tatsächlich den inneren Menschen stärken kann, bewies auch wiederum das große Konzert, das unsere Sänger am Dienstag, den 17. l. M., im Deutschen Hause in Prag gaben. Der große Garten mit seinen vielen Veranden war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Wie denn auch anders. Kommt doch auch sonst immer die deutsche Gesellschaft seit vielen Jahrzehnten hier zusammen, um im trauten Kreise der Seinigen Stunden froher Geselligkeit zu verleben. Um so mehr kam man, als es galt, 150 deutsche Sänger aus Lodz singen zu hören. Und so war denn das Konzert nicht nur ein gesanglicher Hochgenuß — nein, es war gleichsam ein Abend lebendigen deutschen Volkstums, deutscher Gesang, deutsche Gemütlichkeit und deutscher Humor — das war der große Dreiklang des Ganzen.

Die gesangliche Programmfolge leitete der Sängergruß „Grüß Gott“ ein. Es folgten dann zwei kirchliche Gesänge: „Sei getreu“ (Blumner) und „Aus Psalm 95“. Das schon am Vorabend gefeierte Trinitatiser Quartett trug hierauf die Lieder: „Heimatrosen“, „Sehnsucht nach der Heimat“ und „Abendständchen“ vor. Das letztgenannte Lied war Zugabe. Die vier harmonisch eingesungenen Herren: Walter (1 Tenor), Hoffmann (2 Tenor), Herzer (1 Baß) und Elstermann (2 Baß), haben wirklich etwas Hervorragendes durch ihre Leistungen an den Tag gelegt. Es war scharfe musikalische Schulung, die den ganzen Reiz der Lieder zur Geltung bringen ließ. Auch die Massengesänge können der Kritik standhalten. Hier zeigte sich besonders die sorgfältige und fleißige Einstudierung der Chöre. Bundesliedermeister Pohl hat hierin einen Glanzerfolg zu verzeichnen. Von den Massenchören waren „Zauberschloß“ von Wohlgemuth und „Das Geisterschiff“ am besten gelungen. Das Quartett der Johanniter war in seinen Vorträgen ebenfalls gut. Auch hier erklatschte sich das Publikum noch eine Zugabe. Das Lied der Trinitatiser „Auf hoher See“ erzielte gleichfalls seine Wirkung.

Das Prager Konzert war denn ein Erfolg für uns und ein Genuß für die Prager, die Musikfeinschmecker sind. Also ein schöner Auftakt für Wien.

Abschied von Prag.

Drei Tage weilten unsere Sänger in Prag, der schönen Stadt mit ihrer historischen Vergangenheit. Es waren wirklich Stunden lebendiger Erinnerungen. Eine Fülle von undenkbar schönen Reizen ergötzte unsre Augen. Die vielen Sehenswürdigkeiten, die schöne Anlage der Stadt, aber vor allem der gesunde Geist der Prager Deutschen waren unsre Freuden. Der allzunette Aufenthalt hier ist ja bereits in den vorangegangenen Berichten zu Genüge geschildert worden.

Zu ergänzen wäre nur noch, daß Herr Adolf Schneider, der älteste deutsche Sänger von Lodz (geb. 1844 in Breslau — 60 Jahre Sänger, hier besonders gefeiert wurde. Man hielt ihm zu Ehren Toaste und sang ihm mit hohler Sängerkehle die Sängergrüße. Mit einem Worte — es war in Prag recht schön. Kein Wunder, wenn uns der Abschied, der am Mittwoch, den 18. l. M. abends erfolgen mußte, schwer fiel. Doch geschieden mußte sein, denn in Wien wurden wir ja bereits erwartet. So ging es denn um 7,30 mit Gesang vom Deutschen Hause auf den Bahnhof — und um 8,50 erfolgte in bester Stimmung die Abfahrt nach Wien.

Ein Riesenspionageprozeß in Tarnopol.

Dieser Tage gelangt in Tarnopol der Prozeß gegen 10 Ukrainer zur Verhandlung, die der Spionagetätigkeit angeklagt sind. Ihnen wird zur Last gelegt, eine Geheimorganisation in Galizien ins Leben gerufen zu haben, deren Aufgabe darin bestand, nicht nur kommunistische Propaganda, sondern auch Spionagedienste mzu Schaden des polnischen Staates getrieben zu haben.

Der Anklageschrift zufolge war in der Zeit von 1925—1927 auf dem Gebiete der Tarnopoler Wojewodschaft eine antimilitaristische Organisation mit kommunistischem Einschlag tätig, die vermittels bezahlter Agenten für das in Kjew (Kreschtschatik Nr. 25) bestehende Erkundungsdienstamt (Razwiedatjelnoje Uprawlenje) arbeitete. An der Spitze dieser Geheimorganisation in Tarnopol stand ein gewisser Leonidas Michenko, der in Theaterkreisen als Schauspieler des Podolischen Theaters galt, dessen Nebenberuf aber Provisor war. Zu seinem Gehilfen hatte sich Michenko den Studenten des Danziger Polytechnikums Jan Jamrozik gewählt. Diesen seinen Gehilfen hatte Michenko nach Kijew entsandt, um sich dort die Richtlinien für seine künftige Tätigkeit vorzeichnen zu lassen. Es stellte sich aber in der Folge heraus, daß Jamrozin für eine selbständige organisatorische Tätigkeit nicht die nötige Befähigung besaß. Aus diesem Grunde wurde er später durch einen anderen Ukrainer namens Michal Wacyk ersetzt, der von Beruf Maler war. Während sich Wacyk eifrig seinen ihm obliegenden Aufgaben widmete, begab sich Jamrozyn nach Danzig, um dort seine begonnenen Studien fortzusetzen. Für seine Tätigkeit erhielt Wacyk allmonatlich 100 Dollar überwiesen. Er unternahm wiederholt Reisen nach Kijew und entfaltete eine rührige Tätigkeit. Zu seinem Gehilfen machte er den jungen Mediziner Stefan Kunicki, den Sohn des derzeitigen Sejmabgeordneten Kunicki, der die Rolle eines Kuriers spielte. Leonidas Michenko, dem inzwischen der Boden in Tarnopol etwas heiß geworden war, verließ seinen Wohnort und begab sich zu dauerndem Aufenthalt nach Kijew, um die in Tarnopol geschaffene Organisation von dort aus zu leiten. Mit seiner Vertretung betraute er wiederum Jamrozik, der nach Beendigung seines Studiums nach Tarnopol zurückgekehrt war.

Dieser Organisation gelang es, sich in den Besitz der Einrichtungspläne der Eisenbahnstation und des Elektrizitätswerkes in Tarnopol zu setzen, die Mobilisationspläne nach dem Tode Wojkows zu stehlen und nach Kijew zu senden, sowie verschiedene andere Taten zu begehen. Als Helfershelfer des Hauptangeklagten erscheinen folgende Ukrainer bezw. Ruthener: Chrystenko, Kozuchowski, der Eisenbahnbeamte Baranowski, Olga Steszyn, die mit verschiedenen Fliegeroffizieren verkehrte und es verstand, ihre Liebhaber zu photographischen Aufnahmen aus der Vogelperspektive zu überreden, der frühere Beamte der polnischen politischen Polizei Jendrys, der Soldat Rawlech und der Schlosser Skocylas. Die Organisation wurde gelegentlich einer Verhaftung des letztgenannten Schlossers aufgedeckt. Vor dem Kriegsgericht werden sich somit alle vorgenannten Angeklagten zu verantworten haben, mit Ausnahme des Hauptorganisators Leonidas Michenko, der in Rußland weilt. Die Verteidigung der Angeklagten hat der Sejmabgeordnete Rechtsanwalt Dr. Baran und Dr. Olejnik übernommen.

Am Scheinwerfer.

Am 9. Februar 1919 hat der damalige polnische Staatschef Josef Pilsudski bei der Eröffnung des ersten Gesetzgebenden Sejm nach der Wiedererstehung Polens u. a. folgendes gesagt: „In dieser Stunde, wo alle polnischen Herzen höher schlagen, fühle ich mich glücklich, daß gerade mir die Ehre zuteil wurde, den Sejm zu eröffnen, der wiederum der alleinige Herr und Wirt in seiner Väter Haus sein wird. Die durch Euch (Abgeordnete. D. Red.) beschlossenen Gesetze werden den Anfang eines neuen Lebens im freien und vereinigten Vaterland sein.“ So sprach Pilsudski im Jahre 1919. Und am 1. Juli 1928 nannte derselbe Pilsudski denselben gesetzgebenden polnischen Sejm einen „Sejm der Dirnen“. Wie wandelbar ist doch des Menschen Sinn: erst Mitglied der revolutionären sozialistischen Partei, dann oberster Heerführer und schließlich Lenker der Staatspolitik. Fürwahr, es ändern sich die Zeiten und Menschen . . .

*

Sofort nach dem Brande an der Brezinskastraße in Lodz, wo etlichen Familien all ihr Hab und Gut verbrannt ist, nahm sich der sozialistische Magistrat der Abgebrannten an und kam ihnen zu Hilfe. Tags darauf schloß sich der Hilfsaktion des Magistrats die jüdische Gemeinde an. Dieses hehre Zeugnis der Nächstenliebe machte die Lodzer katholische Geistlichkeit unruhig. Wie konnte es auch sein, daß gerade die verhaßten Sozialisten und die Juden allein das Verdienst der Hilfeleistung haben sollen. Flugs wurde unter Bischof Tymienieckis Anführung ein Hilfskomitee zusammengetrommelt, das gesondert eine Hilfsaktion für die Abgebrannten einleitete. Es muß traurig um die allgütige Liebe dieser geistlichen Herren bestellt sein, wenn sie nur aus Konkurrenzneid ihr menschenliebendes Herz entdecken. Wir sind jedoch stolz darauf, daß gerade der sozialistische Magistrat den Anstoß hierzu gegeben hat.

*

Im Lodzer „Rozwuj“, der da glaubt, das Patent auf das Polentum zu besitzen, kann man sehr oft kurze Lokalnotizen mit der Ueberschrift: „Soundsoviel Monate Gefängnis für p o l n i s c h e n Urlaub“ vorfinden. Wenn man die Notiz jedoch durchliest, stellt man fest, daß der „Rozwuj“ die Desertion aus dem Heere „polnischen Urlaub“ nennt. Es ist dies eine bei den Soldaten übliche Bezeichnung für das unerlaubte Fernbleiben von der Kaserne. Es muß traurig um die Mitarbeiter dieses Blattes bestellt sein, wenn sie als die waschechtesten Amarant-Patrioten die Desertion aus dem Heere als eine „polnische“ Tat hinstellen.

*

Der Oberrabbiner von Alexandrow, Icek Mandel Danziger, hat anläßlich des Besuches des Staatspräsidenten in Alexandrow an diesen ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt: „ . . . denn sie sind ein wahrer Hirte, der das Banner der Gerechtigkeit allen Bewohnern dieses Landes ohne Unterschied ihres Glaubens voranträgt. Da Sie also die Verkörperung der Psalmenworte sind: Er wird herrschen über die Armen des Volkes, die Söhne der Armen hochheben und die Gewalttätigen strafen“, erfüllt sich in Ihnen das Wort des Psalmisten: „Sein Name wird währen ewiglich, solange die Sonne währet.“ Möge dieses Schreiben als Zeichen des Ausdrucks der herzlichen Beziehungen zwischen der polnischen Nation und den polnischen Bürgern jüdischer Abstammung gelten. Gesegnet sei Dein Eingang und Ausgang.“ — Ob der Rabbiner wohl im Namen seiner Gemeindeglieder gehandelt hat?

Am Eisenbahnübergang an der Rzgowskastraße sind seit Jahr und Tag auf den Schlagbäumen Signallampen angebracht. Daß Signallampen an einem so belebten Eisenbahnübergang angebracht sind, ist sehr lobenswert und schließlich auch vorschriftsmäßig. Wenn diese Lichtsignale des Abends und Nachts aber nie angezündet werden, dann ist diese Sache wohl keinesfalls lobenswert, auch nicht vorschriftsmäßig, sondern strafbar. Und doch ist es so bereits seit vielen Jahren. Nun wurden dieser Tage die Schlagbäume frisch angestrichen, was erforderte, daß die Lampen abgenommen werden mußten. Man hätte annehmen müssen, daß, wenn diese Signallampen dennoch nicht angezündet werden, sie auf den Schlagbäumen nicht mehr angebracht werden, weil sie des Tags doch überflüssig sind und nachts auch nicht gesehen werden können. Doch so weit ist die Pflichtvergessenheit unserer Eisenbahner noch nicht vorgeschritten: weil die Vorschrift das Vorhandensein eines Lichtsignals vorsieht, wurden die Lampen wieder angebracht . . . und werden auch weiterhin nicht angezündet.

*

Die polnische Presse hatte in der verflossenen Woche zwei politische „Sensationen“ zu notieren. Man stelle sich nur vor: die nationalistisch eingestellte N.P.R.-Rechte hat mit der kommunisierenden P.P.S.-Linken in Lodz über einen Zusammenschluß der beiden Parteien verhandelt, und es soll angeblich zu einem politischen Ergebnis gekommen sein. In Warschau wiederum sollen Bestrebungen zwecks Bildung einer nationalsozialistischen Partei im Gange sein. Es scheint um diese bankerottierten Politiker schlecht zu bestehen, wenn sie sich zu solch grotesken Bündnissen zusammenfinden.

PRZYMUSOWE LICYTACJE.

Magistrat m. Łodzi—Wydział Podatkowy niniejszem podaje do wiadomości, że w dniu 1 sierpnia r. b. między godz. 9-tą rano, a 4-tą popołudniu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości, u niżej wymienionych osób za niewpłacone podatki:

1 Braun E. Nowomiejska 20, 100 szt. swetrów
2 Cudkiewicz M. Zgierska 48, 200 kg. drutu
3 Daszynscy T. i F. Cereckiego 5 szafa
4 Dymant J. Zgierska 30, zegar, szafa
5 Ekerman E. Brzezińska 16, meble.
6 Fiszbajn L. Podrzeczna 29, meble.
7 Falko J. Pomorska 8, meble
8 Fuks S. Zgierska 52, meble, maszyna do szycia
9 Felcman L. Konstantynowska 44, meble
10 Gros H. Północna 8, szafa
11 Góra S. Zgierska 55 meble
12 Ganc T. Borysza 3, meble
13 Hecht N. Zgierska 57 meble
14 Kimelfeld E. Północna 12, meble
15 Kutner L. Podrzeczna 1,
16 Lesman J. Nowomiejska 31 meble
17 Lipszyc A. Zgierska 66, maszyna do szycia
18 Lajzerowicz H. Wschodnia 1, 20 tuzinów talerzy
19 Majerowicz A. Nowomiejska 19 50 szt. towaru
20 Mroz A Brzezińska 61, meble
21 Najfeld E. Północna 16 meble
22 Ostrowiecki J. Zgierska 43/45, meble
23 Pion J. Wschodnia 15 meble
24 Rozenberg S. Nowomiejska 9, meble, pianino
25 Rychlińska J. Sadowa nr. 12 maszyna do szycia,
26 Rapaport I. Północna nr. 12 szafa
27 Szulczewski B. Brzezińska 14, obuwie
28 Sierpiński S. Brzezińska 17, meble
29 Trubowicz F. Ogrodowa 7, meble, kasa ogniotrwała
30 Tenenbaum M. Północna 8, meble.
31 Wiązowski B. Wschodnia 8, meble.
32 Weisman F., Zgierska 32, meble.
33 Wenske H. Brzezińska 116, szafa
34 Zarzewski A. Podrzeczna 10, meble, pianino
35 Zeife C., Nowomiejska 26, meble

W dniu 2 sierpnia 1928 roku między godz. 9-tą rano, a 4-tą popołudniu.

36 Berek Lajb, Zachodnia 49, meble, maszyna do szycia
37 Chocki M. Piotrkowska 14, 10, szł. cukierniczek
38 Cukierman J. Piotrkowska 58, tremo
39 Diszkin S. Piotrkowska 51, kredens
40 Długowski M. Piotrkowska 19 meble.
41 Grabowiecki R. Piotrkowska 59 1 kufer
42 Grinblat J. Wschodnia 50, meble
43 Galusiński St. Piotrkowska 108 10 stolików
44 Goldamer O. Kilińskiego 76 2 maszyny do pisania
45 Gostomski B. Piotrkowska 76, kasa
46 Henrykowski Sz. Cegielniana 57 pianino
47 Kon D. Południowa 24, meble
48 Lasman S. Piotrkowska 54, meble, pianino
49 Liberman J. Plac Dąbrowskiego 2, meble
50 Odeski Sz. Piotrkowska 39, meble.
51 Smolarski I. Piotrkowska 44, maszyna drukarska
52 Szmulewicz J. Piotrkowska 80 kasa ogniotrwała
53 Ulrichs M. Piotrkowska 45, 5 stolików
54 Wiślicki F. Południowa 4 meble
55 Żytnicki M. Południowa 15, meble, pianino
56 Zonenberg A. Przejazd 66, meble
57 Zysman M. N. Targowa 14, meble

W dniu 3 sierpnia b. r. między godz. 9-tą rano a 4-tą popołudniu.

58 Dems R. Piotrkowska 105, meble.
59 Friede S. Piotrkowska 35, meble
60 Fogel i Wacławik Orla 14 meble.
61 Klepfisz W. Karola 8, meble
62 Lewit i Brzeziński, Sienkiewicza 163, meble
63 Landau J. Piotrkowska 73, kasa ogniotrwała
64 Michałowicz G. Piotrkowska 121 meble
65 Platt M. Kilińskiego nr. 156, meble
66 Pilkowski Z. Wólczańska 118, meble
67 Rydzyński I. Piotrkowska 156, obuwie
68 Rusak St. Grabowa 26, meble maszyna do szycia
69 „Nasz Sklep" Piotrkoska 90, papeterja
70 Szefner J. i S. Kilińskiego 146 meble
71 Tarczyński K. Piotrkowska 114 biurko
72 Tochterman B. Piotrkowska 132 meble, maszyna do szycia
73 Zilberszac L. Karola 8, meble
74 Zelmer M. Piotrkowska 286, meble

Ogłoszenie.

Opierając się na Rozporządzeniu Rady Ministrów z dnia 10 lutego 1926 roku „O regulowaniu cen przetworów zbóż chlebowych, mięsa i jego przetworów oraz odzieży i obuwia przez wyznaczanie cen" (Dz. U. R. P. Nr. 18 poz. 101), na Rozporządzeniu Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 31 sierpnia 1926 r. o zabezpieczeniu podaży przedmiotów powszedniego użytku (Dz. U. R. P. Nr. 91 poz. 527 art. 8), oraz na uchwale Magistratu m. Łodzi z dnia 16 kwietnia 1926 roku — niniejszem podaję do wiadomości mieszkańcom m. Łodzi co następuje:

Uchwałą Magistratu m. Łodzi Nr. 656 z dnia 20 lipca 1928 roku zostały wyznaczone ceny maksymalne (najwyższe):

Na przetwory zbóż chlebowych za 1 kg.:

w hurcie:		w detalu:	
mąką żytnia 65%	—	mąka żytnia 65%	—
„ pszenna 55%	82 gr.	„ pszenna 55%	90 gr.
		chleb żytni pytlowy 65%	64 „
		„ razowy	55 „
		bułki	1.20 „

W myśl zacytowanego Rozporządzenia Rady Ministrów, § 7 wyżej wyznaczone ceny maksymalne obowiązują na terenie m. Łodzi od dnia następnego po ogłoszeniu.

Zaznaczam, że zgodnie z §§ 10 i 11 wymienionego Rozporządzenia Rady Ministrów winni żądania lub pobierania cen wyższych od wyznaczonych, lub nieujawnienia tych cen w cennikach właściwych przedsiębiorstw handlowych, będą ukarani przez władzę administracyjną I Instancji według art. 4 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 31 sierpnia 1926 roku (Dz. U. R. P. Nr. 91 z 1926 roku poz. 527) o zabezpieczeniu podaży przedmiotów powszedniego użytku **aresztem do 6 tygodni lub grzywną do 10 000.— złotych,** o ile dany czyn nie ulega surowszemu ukaraniu w myśl innych Ustaw Karnych.

Łódź, dnia 21 lipca 1928 roku.

Prezydent m. Łodzi
(—) Br. Ziemięcki.

Die Sektion der Reiger, Scherer, Andreher und Schlichter

veranstaltet am Sonntag, den 5. August, im Garten „Sielanka" an der Rzgowskastraße 56 ein

großes

Gartenfest

verbunden mit Stern- und Scheibenschießen, Glücksrad, Glückskorb, Kinderumzug u. Tanz.

Reichhaltiges Büfett am Platze. Tramverbindung mit der 4 und 11. Eintritt für Erwachsene 1 Zloty, für Kinder frei. 2655

Ein Lehrling

der die deutsche und polnische Sprache in Wort und Schrift beherrscht, wird zum sofortigen Antritt gesucht Farbwarenhandlung Rudolf Roesner, Lodz, Wulczanskastraße 129. 2606

Der Jünglingsverein der St. Trinitatisgemeinde

versammelt sich heute um 8 Uhr im Lokal, Kilinskiego Nr. 83. Alle Mitglieder des Vereins, die in Lodz anwesend sind, werden gebeten, vollzählig zu erscheinen. Gäste sind willkommen.

Zähne

künstliche, Gold- und Platin-Kronen, Goldbrücken, Porzellan-, Silber- und Goldplomben, schmerzloses Zahnziehen. Teilzahlung gestattet.

Zahnärztliches Kabinett
Tondowska
51 Glowna 51.

Achtung!

Besitzer von Schlittenmaschinen!

Es werden Stricker gesucht, welche Lohnarbeiten annehmen.

Naftal Greiser
Piotrkowska 112.

Stricker und Strickerinnen

für Schlittenmaschinen **können sich melden** im Sweatergeschäft von Glicksich und Lublinski, Zawadzka 5.

Eine **gutgehende**

Sodawasser-bude

gelegen an gutem Orte, veränderungshalber **zu verkaufen.** Wo? sagt die Gesch. d. Bl.

Tüchtige Verkäuferin

für Galanterie und Konfektion **sofort gesucht.** Off. mit Angabe des Alters, bish. Tätigkeit und Gehaltsansprüche an d. Exp. d. Bl. unt. „Tüchtig".

Achtung, Tomaschow!

Die Dujourstunden bei der Ortsgruppe der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Tomaschow-Mazow. im Lokale, Mika-Straße Nr. 27.

Es empfangen:
dienstags von 6—8 abends: Gen. Alfred Weggi und O. Rapke in Sachen des Gerichtswesens
donnerstags v. 6—8 abends: Gen. Ludwig Herman und Hugo Herman in Fragen öffentlicher Arbeiten; Gen. Schtark — Bücherausgabe
Sonnabends v. 6—8 abends: Gen. Gustav Jek u. R. Ludwig in Sachen der Krankenkasse; Gen. Oswald Liedtke — Abrechnungen mit den Vertrauensmännern u. Arbeitslosenunterstützungen.

Funkwinkel

Sonntag, den 22. Juli

Polen

Warschau 1111 m 10.15 Uebertragung, 17 Populäres Konzert, 18.30 Verschiedenes, 20.15 Populäres Konzert, 22.05 Bekanntmachungen, 22.30 Tanzmusik.

Kattowitz 422,6 m 10.15 Gottesdienst, 17 Populäres Konzert, 18.30 Verschiedenes, 22 Bekanntmachungen, 22.30 Tanzmusik.

Krakau 566 m 12 Fanfare, 18.30 Verschiedenes, 20 Fanfare, 20.30 Konzert, 22.30 Konzert.

Posen 344,8 m 20.15 Bunter Abend, 22.15 Verschiedenes, 22.30 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 Morgenfeier, 11.30 Vormittagsunterhaltung, 17 Unterhaltungsmusik, 20.30 Gartenkonzert.

Breslau 322,6 m 11 Morgenfeier, 15.15 Märchenstunde, 16.30 Unterhaltungskonzert, 20.30 Bunter Abend, 22.30 Uebertragung.

Frankfurt 428,6 m 8 Morgenfeier, 11 Elternstunde, 15 Jugendstunde, 16 Konzert, 19.30 Orgelkonzert, 20.30 Konzert.

Hamburg 394,7 m 11.40 Konzert, 13 Sonntagskonzert, 14 Funkheinzelmanns Großstadtmärchen, 15 Nachmittagskonzert, 17 Konzert, 20 Operette: „Der Rastelbinder".

Köln 283 m 9.05 Morgenfeier, 11.50 Liederstunde, 12.25 Uebertragung, 15.53 Dichterstunde, 18 Lesestunde, 20 Tanz im Freien, 21 Alte und neue Chormusik, 24 Nachtmusik und Tanz

Wien 517,2 m 10 Uebertragung, 11 Konzert, 16 Nachmittagskonzert, 19 Kammermusik, 20.05 Lustspiel: „Der große Name".

Montag, den 23. Juli

Polen

Warschau 12 Schallplattenkonzert, 17 Kinderstunde, 19 Verschiedenes, 20.15 Abendkonzert, 20.05 und 22.05 Bekanntmachungen.

Kattowitz 17 Kinderstunde, 18 Tanzmusik, 19 Verschiedenes, 20.30 Abendkonzert.

Krakau 12 Schallplattenkonzert, 13 Fanfare, 18 Tanzmusik, 19 Verschiedenes, 19.25 Bekanntmachungen, 20.30 Abendkonzert.

Posen 14.15 Bekanntmachungen, 18 Nachmittagskonzert, 20.15 Uebertragung, 22.20 Verschiedenes.

Ausland

Berlin 11 und 15.30 Schallplattenkonzert, 16 Frauenfragen und Frauensorgen, 17 Lieder, 17.30 Uebertragung, 20 Geistliche Abendmusik.

Breslau 12.20 Schallplattenkonzert, 16.30 Unterhaltungskonzert, 21 Konzert

Frankfurt 15.32 Studienmusik, 16.15 Die Lesestunde, 6.35 Konzert, 20.15 Lustspiel: „Minna von Barnhelm".

Hamburg 11 Schallplattenkonzert, 16.15 Deutsche Jugendstunde, 20 Uebertragung.

Köln 10.15 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 16.05 Frauenstunde, 17.30 Uebertragung, 18 Vesperkonzert, 20.15 Abendkonzert.

Begegnung mit einem Propheten.

„Wie werde ich zufrieden?" — Der Held des Seebades. — Ein biblisches Gespräch.

Ich hatte ihn schon oft auf der Promenade am See gesehen, aber natürlich nie geahnt, daß dieser Mann ein Prophet war. Man stellt sich die Propheten aus der Zeit, da man biblische Geschichte lernte, so ganz anders vor und weiß nicht, daß auch dieser Beruf dem Wandel der Zeit genau so unterliegt wie alle anderen menschlichen Dinge.

Es sei hier gleich gesagt, die Propheten unserer Zeit, die sich ihres Berufes bewußt sind, gehen nicht mehr im härenen Gewande und nähren sich nicht mehr von wildem Honig. Im Gegenteil . . . aber ich will nicht vorgreifen.

Mein Prophet von der Seepromenade war ein dicker, kleiner, freundlicher Herr, den man auf den ersten Blick für einen wohlhabenden Flaschenbierhändler oder bestenfalls für einen zufriedenen Philologen oder allerbestenfalls für einen arrivierten Dichter der älteren Generation hätte halten können. Alles in allem ein Otto-Erich-Hartleben-Typus, voll von strahlender Bonhommie, mit einem gutsitzenden, nicht mehr ganz neuen Cutaway und einem hellgrauen Hut, der ganz und gar nicht zu den khakigelben, ausgetretenen Stiefeln paßte.

Etwas Kleinbürgerliches hatte dieser Mann, wenn man ihn länger ansah (ich konnte von meiner Bank genau beobachten), im strahlenden Gesicht war

der Ausdruck einer direkten handfassenden Menschlichkeit,

wie man ihn bei Leuten findet, die niemals ihren Gefühlen zugunsten eines weitergesteckten Zieles Zwang anzutun brauchten.

Wie man sich in diesem Leben irren kann! Dieser Irrtum war aber doch der tollste, den mir meine oft belobte Menschenkenntnis gespielt hat. Einen ausgewachsenen Propheten für einen pensionierten Lokomotivführer zu halten, geht doch zu weit, wenn man gezwungen ist, mit der Kraft seiner Beobachtungsgabe Geld zu verdienen.

Der ganze Irrtum wäre wahrscheinlich nie ans Tageslicht gekommen, wenn in dem Orte, in dem die Affäre spielt, nicht ein Antiquitätengeschäft gewesen wäre mit einer Antiquitätenhändlerin, die im Laufe meines Aufenthaltes in dem Ort am See meine Bekannte wurde.

Das Geschäft enthielt Bauernstühle und Bauernschränke, kleine Glasmalereien und Vasen aus den verschiedensten Kunstperioden. Das Glanzstück des Ladens war ein echter Holländer, den die Besitzerin als Pfand von einem Schuldner bekommen hatte. Als das Pfand verfallen war, ließ sie es abschätzen und dabei stellte sich heraus, daß es das Bild eines berühmten mittelalterlichen Malers war.

Der Laden meiner Freundin B. war der Zusammenkunftsort vieler kunstinteressierter Menschen der ganzen Stadt, man ging ein und aus, fragte nach diesem und jenem und erhielt von der Inhaberin, die alle an sich vorüberziehen sah,

die gewünschte Auskunft.

Man stellte Lasten bei ihr ab, man ließ Briefe bei ihr liegen, man bat sie, Telegramme aufzugeben, am Ende, als man ihre stete Hilfsbereitschaft sah, fing man an, ihr menschliche und intime Dinge anzuvertrauen. Frau B. eignete sich zu einer Allerweltstante prachtvoll, weil sie niemals über einen anderen Menschen schimpfte, jedem sein Recht ließ und die Atmosphäre von Kunst und Geistigkeit, in der sie sich aufhielt, geschickt benutzte, um Gegensätze und Streitigkeiten auszugleichen.

In diesen Laden sah ich den dicken, fröhlichen Herrn hineingehen. Das war eigentlich das auffallendste an seiner ganzen Erscheinung, man hätte von ihm viel eher erwartet, daß er in einem kleinen Bierlokal verschwunden wäre, man konnte ihn sich ausgezeichnet mit erhobenem Bierglase, vorgedrücktem Bauche und zurückgestrichenem Schnurrbarte vorstellen.

Daran mußte ich denken, als er in den Laden meiner Freundin B. trat. Später habe ich dann mal gesehen, ob er überhaupt einen Schnurrbart trug — — er trug nämlich keinen, ich hatte ihm allerlei angedichtet, was wieder von ihm abfiel, als ich ihn wirklich kennen lernte.

Was mochte dieser kurzbeinige Mann in einem Antiquitätengeschäft wollen? Ob er sich für alte Vasen interessierte? (Es fiel mir ein, daß ich ihn auf den ersten Blick für einen Flaschenbierhändler gehalten hatte.) Ob er etwas von Rokokostühlen verstand? Unmöglich. Oder sollte es ein biederer Schreinermeister sein, der aus beruflichen Gründen einmal kontrollieren wollte,

was die Kollegen in früheren Jahrhunderten gemacht hatten?

Man hat Tage, wo einem die Menschen mit allem, was ihnen anhängt, widerlich sind, und man hat Tage, wo man sich für das gleichgültigste Gesicht brennend interessiert. Das gleichgültige Gesicht des Mannes, der so viele Berufe in sich zu vereinigen schien, begann mich plötzlich brennend zu interessieren. Ich fühlte dunkel, daß etwas hinter ihm steckte, was man nicht sofort begriff.

Ich war mir klar, daß das, was mich trieb, ein Romancierinteresse war. Der Mann selbst war mir immer noch gleichgültig, aber ich meinte zu fühlen, daß hinter der Bonhommie ein Schicksal steckte, das vielleicht einer Entdeckung wert wäre.

Ich konnte nicht in den Laden hineingehen, solange der mysteriöse Herr darinnen war. Ich wäre unfehlbar mit ihm zusammengestoßen, der Raum war eng, ich wollte keine körperlichen und geistigen Berührungen, ehe ich nicht wußte, wer er war.

Daß ich dies erfahren würde, war mir jetzt sicher, denn wer bei Frau B. eintrat, trug sich und seine Personalien gewissermaßen unsichtbar in ein Buch ein, das uns durch den Mund der Frau B. zur Einsicht zur Verfügung stand. Nirgendwo gab es einen geeigneteren Ort für persönliche Neugierde. Der Laden der Frau B. tat die gleichen Dienste wie der Inseratenteil einer Zeitung.

Meine Neugier wurde auf eine sehr harte Probe gestellt. Mein Mann blieb ungefähr dreiviertel Stunden in dem Geschäft der Frau B. und kam dann mit dem gleichen fröhlichen Gesicht heraus, mit dem er hineingegangen war.

Ich drückte mich beiseite und stürzte in das halbdunkle Lädchen.

Die Tür sprang mit einem Knall ins Schloß,

ich hätte Frau B., die vor ihrem Holländer saß und stickte, fast umgerannt.

Wer dieser Herr sei? Sie kennen diesen Herrn nicht? Das ist einer der berühmtesten Leute Deutschlands, fast Europas, fast der ganzen Welt.

Ich gaffte verblüfft. Berühmt? Weltberühmt? Ein Flaschenbierhändler? Ein Mann mit hellem Hut und gelben Schuhen? Wie?

„Dieser Mann", sagte Frau B. belehrend und mit zu Boden gerichteten Augen, so, als wolle sie auch in Abwesenheit des Meisters Ehrfurcht vor ihm bewahren, „. . . dieser kleine dicke Mann ist ein Prophet!"

„Ein Prophet? Wa? wawawawa? ein Prophet? Was heißt das? Wo gibt es das? . . ."

„Er lehrt das glückselige Leben . . . ! Er hat einen ganzen Bücherschrank voller Bücher geschrieben . . ."

„Einen Bücherschrank voller Bücher und ein Prophet . . ? Ich dachte . . ."

„Er heißt Mahatma Müller . . . jedes Kind kennt ihn . . !"

„Mahatma Müller . . . ? Mahatma Müller . . . ? Das gibt es . . . ?"

„Warum nicht? Er wird von allen Leuten verehrt. Junge Damen schreiben ihm glühende Liebesbriefe, alte Damen vererben ihm ihr Geld."

Ich brach in ein hysterisches Gelächter aus, das mir Frau B., die sonst niemals etwas übel nahm, sehr unangenehm vermerkte. Sie drängte mich, als sie sah, daß mein Zynismus nicht zu beschwichtigen war, mit höflichen Worten aus dem Laden. Sie sah mich so merkwürdig von der Seite an, daß ich glaube, sie hielt mich einen Augenblick für nicht ganz normal.

Ich faßte einen tollkühnen Entschluß, ich sah Mahatma Müller noch von weitem, er ging in dem gemütlichen Tempo, daß mir im Anfang mit seinem Weißbierblut zusammenzuhängen schien, die Promenade am See entlang. Er stand vor einem Obststand, kaufte sich Pfirsiche,

schlug seine großen Zähne in die Früchte

und spuckte die Steine laut schmatzend aus.

Ich mußte meiner Unruhe ein Ende bereiten, ich erreichte ihn mit wenigen schnellen Schritten, ging von hinten an ihn heran, lüftete den Hut und sagte: „Habe ich die Ehre mit Mahatma Müller?"

Ueber das Gesicht des harmlos scheinenden Mannes legte sich die Maske eines Hohepriesters, die freundlichen Bewegungen wichen einer steifen Haltung und die Augen, die so selbstzufrieden-lustig in die Welt geschaut hatten, bekamen einen stechenden mißtrauischen Glanz.

„Sie sagen es! Was wünschen Sie von mir . . . ?"

Die Szene glich wirklich einer Szene der Bibel, es fehlte nur noch, daß ich sagte: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" Ich sagte aber: „Ich würde gerne einmal einige Worte mit Ihnen sprechen. Würden Sie mir das erlauben?"

Eine kleine Erleichterung schien die Züge des großen Müller aufzuhellen. Er mochte denken: „Aha . . nur einer, der mich verehren will wie die anderen . . ."

Wir setzten uns auf eine Bank, und ich begann den Meister nach seiner Person und nach seiner Lehre zu fragen. Erst stockend und mißtrauisch, dann nachgiebiger und freundlicher, später flüssig und zuvorkommend erhielt ich Auskunft.

Der Mann war eines Tages, als er sich von irgendeinem Beruf, den ich nicht in Erfahrung bringen konnte, zur Ruhe setzen wollte, auf die Idee gekommen, Bücher über seinen zufriedenen Zustand zu schreiben. Seine Bücher hatten alle einen Haupttitel und eine Anweisung zum praktischen Gebrauch. Sein erstes Werk hieß: Die Zufriedenheit. Und der Untertitel: Wie werde ich zufrieden?! Das zweite hieß: Die Seele, und der Untertitel:

Wie bewahre ich mir das höchste Gut?"

Und so fort. Er hatte davon Stücker zwanzig geschrieben. Der Erfolg war so groß, daß er gar nicht so schnell schreiben konnte, wie Leser und Verleger von ihm etwas verlangten. Er bekam täglich eine ungeheure Post von Menschen aller Art, meistens aber jungen Mädchen, die nähere Anweisung haben wollten, wie man sich das höchste Gut bewahrt.

Mahatma Müller beschäftigte ein ganzes Büro, das nach einem von ihm vorgeschriebenen Schema diese Post erledigte. Das Büro lief von selbst, er brauchte sich nur selten darum zu kümmern, denn für jede nur irgend erdenkliche Frage, die ein seelisch Gequälter stellen konnte, war schon eine Antwort vorgedruckt.

Mahatma Müller war der Vorsteher eines richtigen Seelenheilbüros. Er gab das zu. Er hatte einen genialen Zynismus, den er seine Wahrhaftigkeit nannte, er behauptete, daß diese Zeit Menschen seiner Art dringend brauche, er mache daraus kein Hehl, er sage allen seinen Verehrern, daß er ihre Wünsche nach einem Schema erledige, aber je mehr er sie über die Voraussetzungen des Seelenheils aufkläre, das sie bei ihm erwerben könnten, desto verrückter wären sie nach ihm. Besonders die jungen Mädchen.

Heute stehe er so da, daß er allein von den Stiftungen leben könne, die ihm alte Amerikanerinnen hinterlassen hätten.

In diesem Tone sprach Mahatma Müller mit mir, er beschönigte nichts und fügte nichts hinzu, ich hatte den Eindruck einer vollkommen in sich geschlossenen Persönlichkeit.

Und als er glaubte fertig zu sein, lüftete er seinen hellen Hut, sagte: „Gott grüße Sie!" und ging unbeschwert davon.

Ich sah ihm voll sprachlosen Erstaunens nach.

Die Erziehung durch den „Geschlechtskranken".

Kysselow vor Gericht. — Der Selbstmord der Frau. — Zettelchen für den Sachverständigen.

Das Auditorium, diesmal durchweg aus Frauen bestehend, zwei-, dreihundert Frauen, erhebt sich, da der Gerichtshof eintritt. An dem langen Tisch, über den ein rotes Tuch gespannt ist, nehmen der Vorsitzende, die beiden Beisitzerinnen, der Sachverständige und der Schriftführer Platz, rechts der Verteidiger, links der Staatsanwalt. Aus den Aktenstücken verliest der Vorsitzende, daß Pawel Iwanowitsch Kysselow aus dem Jaroslawer Gouvernement, 20 Jahre alt, nicht vorbestraft, angeklagt ist, die Krankheit seiner Frau verschuldet zu haben und hierdurch auch den Tod des Kindes und den daraufhin verübten Selbstmord der Frau.

Vorgerufen wird der Angeklagte, ein schwarzhaariger Mann von hoher Statur, sorgfältig ist sein Scheitel, schräg die dunklen Augen gegen die Schläfen gezogen, hochgeschlossen sein Mantel. P. I. Kysselow gibt ruhig seine Personalien an, aber die Lippen pressen sich, wenn er ein Wort gesprochen hat, fest zusammen, was darauf hindeutet, daß er Aufregung bemeistern will. Es treten die Zeugen ein. Die würdige Matrone, das Spitzentuch um den Kopf geknüpft: Mutter der Toten. Eine blonde lebhafte Frau: Hausgenossin des Ehepaares Kysselow. Ein Jugendfreund des Angeklagten, sanguinischen Typs. Die Hebamme, eine Rosa Valetti. Rechtsbelehrung wird erteilt, die Zeugen unterschreiben einzeln die Präsenzliste, sie können nach der Verhandlung, wie ihnen der Vorsitzende mitteilt, im Zimmer 26 die Zeugengebühren ausgezahlt erhalten.

„Nein," antwortet Pawel Iwanowitsch auf die Frage, ob er sich schuldig bekenne. „Bestreiten Sie auch, daß Sie Ihre Frau infiziert haben?" — „Nein, das bestreite ich nicht. Wenn die Aerzte es sagen, wird es wohl so sein." — „Und warum haben Sie das getan?" —

Absichtlich werde ich das nicht getan haben,

wie Sie sich denken können," erwiderte der Angeklagte trotzig. Er wird zur Ordnung gerufen, er hat die Frage nicht ironisch zu wiederholen, sondern zu beantworten. „Wußten Sie nicht, Angeklagter, daß Sie krank sind?" — Nein, das wußte er nicht. Damals, als er 16 Jahre war, merkte er schon, daß er erkrankt sei, aber er hat nichts getan, um sich zu heilen. „Warum nicht?" — „Um zu einem Arzt zu gehen, fehlte mir das Geld, ich war Gymnasiast, und womöglich hätte mir der Doktor verordnet, wochenlang zu Hause zu liegen, dann konnten die Lehrer erfahren, was los ist, und ich wäre erbarmungslos ausgeschlossen worden." — „War Ihnen nicht bekannt, daß es sich um eine leichte Infektion handelt, die sofort geheilt werden kann, jedoch, wenn man sie vernachlässigt, chronisch bleibt? Was wußten Sie über diese Krankheit?"

Der Gerichtshof, Verteidiger und Staatsanwalt, die wiederholt Zwischenfragen stellten, hatten die Krankheit nicht nur mit dem lateinischen Namen, sondern auch mit dem im Volke üblichen Ausdruck bezeichnet, und über die Art der Erwerbung ohne Rücksicht auf den mit Frauen besetzten Saal gleichfalls offen gesprochen, lautlos war das Publikum dem Prozeß gefolgt, aber, da der Angeklagte jetzt darüber aussagt, was er von der Krankheit wußte, und hierbei drastisch und vulgäre Worte gebraucht, brechen zwei, drei Frauen in hüstelndes Lachen aus. Der Vorsitzende schwingt die Glocke und verkündet, er werde, falls sich die Störung wiederholen sollte, unnachsichtlich den Saal räumen lassen.

Man traut ihm das ohne weiteres zu, sagt er doch, die Stirnhaut faltend, mit ernster, lauter Stimme: Das Auditorium zuckt zusammen — obwohl eigentlich jeder weiß, daß, wenn das Publikum jetzt den Saal verließe, das ganze Schauspiel vorzeitig zu Ende wäre.

Der Vorsitzende des Gerichtshofes hätte übrigens gar keine Veranlassung, den Saal zu räumen, denn die fieberhafte Aufregung schafft sich in keinem Ton mehr Luft. Die Mutter der Selbstmörderin, sichtlich noch unter dem Eindruck des Verlustes stehend, macht mit erkämpfter Fassung die Aussagen über die Liebe und die Ehe und den Tod ihrer Tochter,

ihre Erregung wächst mit jedem Details,

das sie preisgeben muß, die Zwischenfragen des Verteidigers irritieren sie vollends und am Schluß stößt sie hervor, das Gericht müsse diesen Menschen einsperren, wenn es wirklich Gerechtigkeit üben wolle. Streng, doch den Schmerz der Mutter respektierend, weist der Vorsitzende sie zurecht: „Das Gericht hat immer Gerechtigkeit zu suchen, und Sie dürfen nicht vorschreiben, was es zu tun hat. Setzen Sie sich auf die Zeugenbank." Die nächste Zeugin, die Hausgenossin und Vertraute der verstorbenen Frau Kysselow, erzählt über die Symptome vor und nach der Entbindung, von der Depression, die diese beim Tode ihres Kindes befiel, und schließlich davon, wie Frau Kysselow vom Arzt den Grund ihres Leidens erfuhr und sich erhängte. Der Jugendfreund des Angeklagten, von der Verteidigung als Zeuge geführt, ist bemüht, in heiterem Ton Kysselow zu entlasten. Vor der Eheschließung habe Kysselow sich mit dem Zeugen beraten, ob seine Beschwerden kein Hindernis für Eheglück seien, schließlich habe er sogar fachmännischen Rat eingeholt und gehört, daß tausende Männer an ähnlichen Dingen laborieren und trotzdem gesunde Kinder haben. Allerdings muß der Zeuge zugeben (und der Angeklagte bestätigt es), der „fachmännische" Rat sei nicht von einem Arzt, sondern von einem Kurpfuscher gegeben worden, und auch das Charakterbild, das der Zeuge wider Willen entwirft, spricht nicht zu Gunsten des angeklagten Freundes. Dann kommt die Hebamme dran, die den Gerichtshof mit „Euer Hochwohlgeboren" und

„Euere Vorzüglichkeit"

tituliert, obgleich sie energisch belehrt wird, daß es in Rußland nur Genossen gäbe. Der Richter und der ärztliche Experte fragen sie über Geburt und Tod des Kindes aus, der Vorsitzende teilt mit, daß gegen die Zeugen bei einer anderen Kammer desselben Gerichts das Verfahren wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge und Verletzung der Anzeigepflicht schwebt.

Schon während der ersten Zeugenaussagen hatten die Frauen im Auditorium etwas auf Papierchen geschrieben und diese Zettel dem Schriftführer auf das Podium gereicht, der sie gelesen und teils dem Vorsitzenden und den Beisitzern, teils dem ärztlichen Sachverständigen, teils den Vertretern der Anklage und der Verteidigung übergeben hat. Es sind Interpellationen, die behandelte Materie betreffend und die Beantwortung wird nun von den Gerichtsfunktionären in Fragen an die Zeugin vorbereitet und in den Gutachten, Resümees und Plädoyers erteilt.

Wenn die Reden beendet sind, die Schuldfragen verlesen, stimmt der ganze Saal ab: . Ist der Angeklagte Pawel Iwanowitsch Kysselow schuldig, seine Frau infiziert zu haben? 2. Ist der Angeklagte schuldig, hierdurch den Tod seines Kindes verschuldet zu haben? 3. Ist der Angeklagte schuldig, hierdurch den Selbstmord seiner Gattin verschuldet zu haben, 4. Verdient der Angeklagte mildernde Umstände? Die überwältigende Mehrheit hebt bei den ersten drei Fragen verdammend die Hand, und bloß bei der vierten Frage stimmen sie zugunsten Pawel Iwanowitschs. (Ein Forum von Männern pflegt erfahrungsgemäß den Angeklagten nur im ersten Punkt schuldig zu sprechen.)

Der Gerichtshof zieht sich zur Beratung zurück,

der Sachverständige liest inzwischen jene Zettel vor,

deren Beantwortung noch nicht im Verlaufe der Verhandlung erfolgt ist und die oft nur im losen Zusammenhang mit dem Substrat des Prozesses stehen. In längerer Rede, durch fragende Zurufe unterbrochen, gibt er die verlangten Aufklärungen und verweist auf die Institutionen der Dispensaires. — Der Gerichtshof tritt ein, atemlose Spannung herrscht, da er verkündet, der Angeklagte wird unter Zubilligung mildernder Umstände zu 1 Jahr Gefängnis bedingt verurteilt und hat sich unverzüglich in die Behandlung des Dispensaires zu begeben.

Langsam leert sich der Saal, auch die Mitglieder des Gerichtshofes drängen zum Ausgang. Vor Pawel Iwanowitsch Kysselow weicht alles zurück und so ist zu befürchten, daß keine Patientin des Dispensaires sich von ihm behandeln lassen werde.

(Aus „Der rasende Reporter in Rußland". Verlag Erich Reiß-Berlin.)

Egon Erwin Kisch.

Scherz und Ernst

Rechenstunde.

„Stell' dir vor, du hättest drei Mark — und ich bäte dich, mir eine zu borgen. Wieviel würdest du dann behalten?"

„Ich würde bestimmt drei Mark behalten."

Arbeitsteilung.

„Na, wie geht deine Ehe?"

„Ich habe eine glänzende Arbeitsteilung mit meiner Frau: vormittags tut sie, was sie will, und nachmittags tu' ich, was sie will."

Erinnerung.

„Dieser Mensch hinterläßt eine Lücke in meinem Leben."

„War wohl ein Jugendfreund?"

„Schlug mir drei Zähne beim Fußball aus."

Apotheke.

Junges Mädchen: „Hier, bitte sehr . . ."

Provisor: „Aber das ist kein Rezept; das ist ein Brief."

Junges Mädchen: „Jawohl, mein Bräutigam ist Arzt; man sagt mir, Apotheker können das lesen."

Guter Rat.

„Papa, warum schmierst du das Türschloß ein?"

„Damit es nicht so quietscht."

„Schmier' Baby gleich mit ein."

Der Zeuge.

„Ist der Angeklagte ein Verwandter von Ihnen?"

„Halb und halb."

„Was heißt das: halb und halb?"

„Durch meine Bigamie."

Auf der Straße.

„Um Gotteswillen, Freund, ein blaugeschlagenes Auge und deine Nase blutig, — ich will dich rasch nach Hause bringen."

„Von da komm' ich eben."

Die Gouvernante.

„Warum verließen Sie Ihre letzte Stellung?"

„Ich weigerte mich, die Kinder zu waschen."

Chor der Kinder: „Nimm sie, Mammelt!"

Schlaukopf.

„Der Arzt erlaubt mir nur zwei Zigarren am Tage. Na, ich komme aber schon aus, denn ich konsultiere gleich mehrere Aerzte!"

Im Bubikopf-Zeitalter.

Mann: „Aber Frieda, du hast dein Haar immer noch nicht gemacht?"

Frau: „Gemacht? Ich habe es überhaupt noch nicht mal gefunden!"

Superfein erzogen.

Der kleine Herbert war sehr streng erzogen. Kam seine Mutter in das Zimmer, so mußte er sogleich aufspringen und so lange stehen bleiben, bis seine Mutter sich setzte oder bis sie hinausgegangen war.

Einst besuchte ihn sein Freund Max. Als die Mutter hereinkam, sprang Herbert sogleich auf, stieß den Max an und flüsterte ihm zu, sich auch rasch zu erheben. Der Max tat es nur ungern. Als aber die Mutter Herberts zum vierten Male eintrat und die Jungens schon wieder aufstehen mußten, da meinte der Maxl zum Herbert:

„Du, hör mal, deine Mutter ist doch nicht die Nationalhymne?"

Zu viel Geist.

Als jemand Poinsenets Geist rühmte, meinte Sophie Arnould: „Ja, er hatte so viel Geist im Kopfe, daß der gesunde Menschenverstand keinen Raum mehr darin finden konnte."

Der Lautsprecher.

„Warum spricht denn dein Nachbar so laut?"

„Er spricht mit sich selbst; der arme Kerl ist leider fast taub."

Begegnung.

„Ich sah Ihre Frau gestern auf der Straße, sie hat mich aber nicht erkannt."

„Ja, sie erzählte mir bereits davon."

Mißverstanden.

„Ehe ich Sie untersuche, zuvor eine Frage. Trinken Sie?"

„Sehr liebenswürdig, Herr Doktor. Wenn ich bitten darf, ein Gläschen Kognak."

Der Künstler.

„Gestern sah ich im Variete einen Pianisten, der spielte mit seinen Zehen!"

„Sowas macht mein Junge von sechs Monaten im Schlaf!"

Alter.

„Unser Hund wird alt!"

„Wieso?"

„Er heult nicht mal mehr, wenn meine Frau singt."

Der Sohn des Hauses.

„Sie sind der Sohn des Hauses?"

„Ja. Leider."

„Wieso leider."

„Ich wäre lieber der Sohn von Rothschild."

Ein Diplomat.

„Wissen sie eigentlich, daß Ihr neuer Schwiegersohn vor Schulden kaum aus den Augen gucken kann?"

„Mein Gott, warum haben Sie denn das nicht vor der Hochzeit gesagt?"

„Weil er mir auch fünftausend Zloty schuldet."

O weh, o weh!

Walter hat noch nie eine Katze gesehen. Aber Tante Ursula hat eine, eine große, schwarze Katze. Eines Tages hört Walter, wie die Katze zu schnurren anfängt. In hellem Entsetzen läuft er zur Küche:

„Tante, Tante, deine Katze fängt an zu kochen."

Unter Erwachsenen.

Fritz ist konfirmiert worden. Stolz in den Augen, wendet er sich an die Mama:

„Sag' mal, Mama, kann ich jetzt zu Papa eigentlich August sagen?"

Grüße aus Wien.

Zweiter Gruß.

Ursache meiner Reise nach Wien war die Einladung der Exekutive der Internationalen Union der Lebensmittelarbeit, an der Sitzung des Vorstandes und am Kongreß der Union teilzunehmen. Diese Einladung war mir ein Beweis, daß die Genossen in der Schweiz meine Mitarbeit nicht vergessen haben, war mir ein Beweis der Freundschaft und der Anerkennung.

Die Exekutive der Internationale der Lebensmittelarbeiter befindet sich in den bewährten Händen des Sekretärs der Internationale, Jean Schifferstein. Vorsitzender derselben ist Max Wilhelm und zweiter Vorsitzender Alois Büchs. Bezeichnend für diese Berufsinternationale ist, daß sie als einzige die russische Gewerkschaft in ihre Reihen aufgenommen hat. Das ist keine Kleinigkeit. In dieser Internationale strömen die beiden Pole der revolutionären Arbeiterbewegung zusammen und das ergibt manchen Wellenschlag, manchen Strudel. Darum hatte dieser Kongreß ein besonderes Gepräge und besonderes Interesse.

Es würde zu weit führen, wollte ich die Gegensätze an dieser Stelle ausführlich behandeln. Ich erlaube mir daher, meinen Eindruck zusammenfassend zu schildern, zu dieser für die Arbeiterschaft so brennenden, so wichtigen Angelegenheit persönlich Stellung zu beziehen. Wenn ich von vornherein erkläre, daß meine Stellungnahme eine persönliche sein wird, so geschieht das ehrlichkeitshalber. Es sollen andere darüber urteilen, ob meine Stellungnahme zu diesem Problem objektiv ist.

Amsterdam und Moskau. Sozialisten und Kommunisten. Diese beiden Richtungen auf einem gemeinsamen Kongreß, das gibt einen Kampf ohne Verständigung. Hier gibt es keinen Mittelweg, keine Kompromisse, kein Entgegenkommen. Hier gibt es: Meinung gegen Meinung, Taktik gegen Taktik, Stimme gegen Stimme.

Amsterdam sagt: Wir schreiben euch in Rußland nicht vor, wie ihr auf eurem Gebiete kämpfen sollt, wir überlassen die inneren Angelegenheiten eures Landes eurer Entscheidung. Dort bestimmt ihr die Taktik. Die Internationale läßt ihren Organisationen freie Hand, sofern ihre Handlungsweise nicht gegen die Grundsätze des Klassenkampfes verstößt.

Moskau fordert die Revolution. Moskau sieht in jedem Schritt der Amsterdamer eine Abkehr von der Revolution. Amsterdam habe den Bergwerkarbeitern in England nicht geholfen, den Zusammenbruch dieses größten Streiks verschuldet. Und wenn das noch plausibel wäre, so kommt es knüppeldicker: Amsterdam habe die chinesische Revolution nicht unterstützt. Sie habe China an die Bourgeoisie verraten.

Amsterdam sagt: Die Gewerkschaften müssen unabhängig, selbständig sein; sie dürfen nicht das Werkzeug der politischen Parteien, der Politik werden. Die Einigkeit und Kampffähigkeit der Gewerkschaften erfordert diese Selbständigkeit.

Moskau aber erklärt, daß die Gewerkschaften sich der politischen Partei, ihren Losungen und ihrer Taktik unterordnen müssen. Nur so können sie den Weg der Revolution gehen. Das Beispiel Rußlands beweise die Richtigkeit dieses Grundsatzes.

Gehen wir zu den einzelnen Punkten des Kongresses über, so ergeben sich noch weit eigenartigere Widersprüche. Die russischen Genossen verlangen die Annahme einer Resolution gegen den Krieg und insbesondere gegen Angriffe auf Ssowjetrußland. Der Kongreß erklärt aber fast einstimmig, daß dies eine Angelegenheit der zentralen Organisationen sei und verweist auf die Tagesordnung der nächsten Konferenz der Sozialistischen Internationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

Die russischen Delegierten verlangen die Annahme einer Resolution, welche die Einberufung eines Weltkongresses aller Gewerkschaften befürwortet. Der Kongreß beschließt fast einstimmig, daß zur Annahme solcher Resolutionen die Landeszentralen der Gewerkschaften zuständig sind.

Die russischen Delegierten verlangen in einer Resolution die strikte Verurteilung der Amsterdamer Internationale! . .

So geht es lustig weiter. Praktische Ergebnisse können von solchen Diskussionen nicht erwartet werden. Daß die Russen sie dennoch pflegen, beruht auf der Psychologie dieser Genossen, auf unrichtiger Einstellung zum Kongreß, und bestenfalls auf der Sucht nach Gewinnung eines Materials, welches entsprechend bearbeitet, der Propaganda gegen Amsterdam dienen soll. Die Delegierten der westlichen Länder kommen zum Kongreß, um organisatorische Arbeiten zu erledigen, das Geleistete zu sichten und den ferneren Kämpfen bestimmte Richtlinien zu geben. Sie vermeiden alle schwulstigen Redensarten, sie vermeiden Diskussionen über Dinge, die bereits abgeklärt sind. Die Berufsinternationale sichtet und erledigt ihre internationale Berufsangelegenheiten, und überläßt allgemeine Fragen den dazu bestimmten Organisationen. Das ist die Praxis der westeuropäischen Gewerkschafter.

Anders verhält es sich bei den russischen Delegierten. Die Internationale der Lebensmittelarbeiter ist die einzige Stelle dieser Art, wo sie zu Worte kommen können und diese Stelle wollen sie benutzen. Ein Kongreß, auch ein solcher der Berufsinternationale muß ihrer Meinung nach alle großen Allgemeinprobleme behandeln und zwar in ausführlichen Diskussionen, im Tone der Massenversammlungen, und geschieht das nicht, so rufen sie Verrat, Reaktion usw.

Kommt es aber zu den einfachen praktischen Dingen, so zeigt es sich, daß Rußland vor den andern Ländern nichts voraus hat. Die Nachtarbeit in den Bäckereien ist in Rußland nicht abgeschafft! Die Reorganisation der Arbeit nimmt auch dort unerquickliche Formen an. Trotz proletarischer Diktatur ist die materielle Lage der russischen Arbeiter nur in wenigen Fällen besser, als die Lage der Arbeiter in den westeuropäischen Staaten. In sehr vielen Fällen ist der russische Arbeiter schlimmer dran, als der Arbeiter Westeuropas. Der Arbeiter in Westeuropa ist aber gewöhnt die Dinge von der praktischen Seite anzusehen.

Die Amsterdamer erklären: Es fällt uns gar nicht ein den russischen Genossen vorzuwerfen, daß sie für die Arbeiterschaft nicht genug geleistet hätten. Wir wissen sehr gut, daß die russischen Genossen ein schlimmes Erbe übernommen und bei ihrer Aufbauarbeit mit einer Welt von Feinden zu kämpfen haben. Doch sollen sie es auch sagen, daß diese Schwierigkeiten sie hindern, mehr zu leisten. Statt dessen setzen sie alles herab, was in Westeuropa geleistet wurde, verschweigen ihre eigenen Mängel und schreien in einem fort über den Verrat Amsterdams.

Ich bin mir bewußt, daß mit dem Obigen der Streitfrage Amsterdam—Moskau nicht Genüge geleistet ist, und behalte mir vor, über diese Frage an anderer Stelle ausführlicher zu sprechen. Die Tatsache, daß 11 Millionen organisierter russischer Genossen ihren eigenen Weg gehen, getrennt von der Marschroute der Arbeiterschaft aller anderen Länder, hat weit tiefere Beweggründe, als sie auf einem solchen Kongreß klargelegt werden können. Wenn diese Gründe einmal von beiden Teilen verstanden und richtig gewertet werden, dann wird die Zeit der Vereinheitlichung und der Vereinigung da sein. Doch diese Zeit kann nicht durch Diskussionen und Propaganda herbeigeführt werden. Die Entwicklung der Verhältnisse in Rußland und in Westeuropa wird uns diesem Ziele zuführen.

Wien aber ist eine Etappe auf diesem Wege. Was ich in den nächsten Kapiteln über das sozialistische Wien zu sagen habe, wird gewiß diese meine Ueberzeugung den Lesern begreiflich machen.

J. Kociolek.

Graphologische Ecke.

Daß auf Grund der Handschrift eine Charakterdeutung möglich ist, ist eine erwiesene Tatsache. Um unseren Lesern die Möglichkeit zu geben, sich ihre Handschrift deuten zu lassen, haben wir die „Graphologische Ecke" eingeführt. Die Einsendung einiger weniger Zeilen genügt. Der Schriftprobe ist eine Gebühr in der Höhe von 1 Zloty beizulegen.

Mars. Der allgemeine Eindruck ist der einer Hemmung, Unsicherheit, Klarheit, wohl angeborene Intelligenz vorhanden, fehlt jedoch als Hauptmotor das perpetuum mobile, mehr Leichtigkeit, Beweglichkeit, Sicherheit, technische Fähigkeiten überwiegen, Willenstraining gut, wird sich immer zu behaupten verstehen, keine problematische Natur, leicht zu kontrollieren, dagegen hartnäckig, widerspenstig und manchmal auch etwas dickköpfig, diese Tugenden bitte ich abzulegen, vor allem recht viel frische Luft, Sonne genießen, also recht spazieren gehen, aber möglich auf Schusters Rappen, recht viel und recht weit, bis zur Ermüdung, aber nicht allein, mit froher, geistig gesunder Gesellschaft.

Feldmaus. Zwar kein besonderes Licht, na aber im Dunkeln scheint es auch, nur mit Ausbildung hapert es noch sehr, ziemlich gute Veranlagung, sonst guter Geschmack, somit ziemlich verträglicher Charakter, der nicht Böses im Schilde führt, lebt und leben läßt und sogar einer Hausmaus aus dem Wege geht, natürlich nur des lieben Friedens halber, dem Pazifismus stark zuneigend, keine besonderen Fehler, aber auch keine besondern Schwächen, zum Lebenskampf nicht prädestiniert; soll Feldmaus weiter bleiben.

Schneewitchen. Absolut kein Lämmchen, im Gegenteil, sehr fest und zielsicher, beständig, läßt sich die Butter vom Brote nicht herunternehmen, ja sogar sehr energisch, im Beobachten gut trainiert, orientiert sich sehr, lebt nur zu sehr abseits, möchte, aber bringt nicht den Mut auf, aus sich zu gehen, hat ein sehr weiches Herz, nur nach außen ist es ruppig und garstig, aber sonst ein goldener Mensch, zu einer schlechten Tat nicht fähig, nur wenig verstanden, meistens mißverstanden, versteht nicht leicht Brücken zu Herzen anderer zu bauen, mehr Sonne im Gemüt, aber die muß herausscheinen nach außen, dann wird's besser.

Edelweiß. Anspruchslos, einfach, ohne jegliche Schärfen, ein wahres Sonnenkind, lebt wie ein Schmetterling, ohne jedoch leichtsinnig zu sein, überall beliebt, überall gern gesehen, von Lebenswirklichkeit jedoch keine Ahnung noch Spur, jeder Tag ein Fest, jeder Alltag ein Sonntag, na es kann aber einmal anders kommen, Vorsicht wäre daher am Platze, praktische Befähigung ist allerdings nicht abzusprechen, jedoch für das Weltgetriebe gänzlich, ungeeignet, befähigt zu walten im engsten, geschlossenen Kreise.

Mefisto. Eine Persönlichkeit von vielversprechender Zukunft, wenn auch unbeherrscht, dagegen intelligent, elastische Umgangsformen, Bonvivant und Enthusiast, der typische Sanguiniker, der alles unternimmt, und alles nicht beendet, trotz aller Fähigkeiten ein schwanker und willensschwacher Charakter, dem sein Temperament so manchen üblen Streich gespielt hat und noch spielen wird, falls nicht rechtzeitig gebremmst wird, mehr körperliche Betätigung, früh aufstehen und vor allem Willenstraining üben, unbedingt Mann werden und nicht nur heißen, kommt sonst unbedingt unter den Pantoffel oder geht dereinst auf Pension bei Mutter Grün.

Annemarie.

Roman von Mary Misch.

(7. Fortsetzung.)

„Es bleibt dabei, ich heirat' die Annemarie!" sagte er brummig, „die hab' ich gern, die will ich, durch die werd' ich ein ordentlicher Mensch. Wenn ich die Klara nehm', gewöhne ich mir das Trinken an, das weiß ich vorher."

Die Mutter und die Schwestern fielen über den guten Namen der Annemarie her und zerzausten ihn, daß kein Fetzen mehr davon ganz blieb; sie warfen ihr vor ,daß sie den Anton durch ihre Leichtfertigkeit eingefangen habe und daß er wohl schon lange heimlich ihr Schatz sei. Und endlich beschworen sieAnton, sich nicht zeitlebens unglücklich zu machen durch solch eine törichte, ganz und gar unvernünftige Heirat. Elend, Not, Schande, Verkommenheit, seien sein Los. Als Anton wieder den Kopf schüttelte und gar zu lachen begann, wurde auch der Vater wütend. Der alte Kraps war wie Anton, er brauchte ziemlich lange, bis er wild wurde, aber dann war es gefährlich. Anton wußte, als der Vater anfing, daß jetzt die Hauptnummer des Konzerts begann. Deshalb legte er auch endlich seine Arbeit weg und stieg vom Tisch herunter.

„Jetzt hab' ich genug", murmelte der Alte und fuhr sich durch die grauen Borsten, daß sie gerade in die Höhe standen. „Genug ein für allemal. Wer ist Herr hier im Hause? Du tust, was ich dir befehle! Du heiratest die Wirtstochter und damit fertig. Das Frauenzimmer, die Annemarie, kommt nicht in mein Haus! Verstanden?"

„O ja, Vater, verstanden schon", sagte Anton bittend, „aber überleg dir's noch. Die Annemarie ist ein so braves Mädel und schau, du hast die Mutter doch auch genommen, weil du sie gern gehabt hast!"

„Ach was, ich habe keine solchen Aussichten gehabt wie du jetzt! Wohlhabenheit kann in die Familie kommen und du willst nicht? Ich frage dich nochmals: willst nicht! —

„Nein, ich will nicht!" — Ein Angstschrei der drei Frauen folgte, denn der Vater hatte die schwere Schere nach dem Sohn geworfen, der aber geschickt auswich.

„Wenn du die Annemarie nimmst, kommst du mir nicht ins Haus. Nicht einen Pfennig kriegst du, sag' ich dir!" keuchte dere Alte.

„Ja eben", fuhr es Anton in seinem Aerger heraus, „damit die Frauen Töchter alles kriegen. Meinetwegen! Ich pfeif' euch darauf!" Das war ein Guß Oel ins Feuer. Ganz blau vor Zorn, stürzte der Vater auf Anton los und als dieser hinter den Tisch sprang, riß er eine alte Reiterpistole von der Wand und schlug auf ihn ein. Anton duckte sich, sprang mit einem Satz in die Schlafstube, von da die Stiege hinauf, der Vater hinter ihm her, und in die Rauchkammer, wo die Würste und Schinken hingen. Hier gab es nur einen Ausgang, den Kamin. Mit einem Satz sprang Anton hinein in die schwarze Oeffnung, und kam nach kurzer Zeit wieder zum Vorschein, indem er mit einem Plumps auf den großen Küchenherd fiel und eine Menge Töpfe und Teller zerschmetterte.

Ganz mit Ruß bedeckt, zerschunden, keuchend und vor Wut zitternd, erhob er sich und sprang an den zeternden Frauen vorbei, in sein Kämmerchen, wo er sich einschloß.

So, nun hatte er es hinter sich. Anton atmete erleichtert auf. Nun noch den Ruß vom Gesicht gewischt, andere Kleider angezogen und fort, hinaus zu Annemarie. Der Bruch mit den Eltern bekümmerte ihn nicht; später konnte ja alles wieder ins rechte Gleis kommen. An Geld fehlte es ihm für das erste auch nicht, und seine Kleider durften sie ihm nicht vorenthalten. Beim Böglers Karl, seinem Freunde, konnte er wohnen, bis das dreimalige Aufgebot vorbei war. Und nachher — nachher —, na, da wohnte er halt bei der Annemarie. Die besaß ja ein Haus, zwar nur ein ganz kleines, aber doch ein Haus. So, und noch ein Bündel Wäsche für die nächsten Tage.

Nein, nein, er machte nicht auf, sie mochten noch lange klopfen. Nochmal anzufangen, hatte er keine Lust. „Auf Wiedersehen, Vater, auf Wiedersehen, Mutter, auf Wiedersehen, Schwestern." Ein Satz zum Fenster hinaus, in schnellen Schritten davon, und Anton hatte den ersten Schritt in sein neues Leben getan.

„Annemarie!" Er öffnete die Tür und lugte durch die Spalte hinein. Das Mädchen saß, ganz schwarz angetan, am Tisch und nähte. Als sie ihn erkannte, flog eine helle Röte über ihr Gesicht.

„Schon wieder, du?"

„Ja, schon wieder ich. Wenn du erlaubst, komme ich vollends herein. Ist dir's nicht recht langweilig, so allein und verlassen, ohne irgendeinen Menschen, so ein junges Ding wie du?"

„Ja, freilich, aber dich brauch' ich nicht zur Gesellschaft."

„Nicht? So, mich nicht? Und ich hab' grad' gehofft, du würdest mich aufnehmen. Annemarie, Annemarie! Möchtest nicht so gut sein und mich ein bissel gern haben!"

„Soll ich dich wieder 'rausschmeißen?"

„Nein, ja nicht, ich bin ja daheim 'rausgeworfen worden, für immer! Ich sollt' eine heiraten, die ich nicht mag. Denk' dir, und weil ich nein gesagt hab', sind sie alle ganz wild über mich hergefallen. Ich hab' mir aber nichts daraus gemacht, denn ich hab' — ich hab' — auf dich hab' ich gerechnet. Geld hab' ich freilich nicht viel, vielleicht vierzig Gulden, von meinem Taufpaten vermacht, und dann noch meine Kleider und Wäsche — weiter nichts. Mein Vater und meine Mutter . . ." Anton zupfte verlegen an seinem Hut, „sie geben mir gar nichts mehr, weil — es ist ihnen nicht recht, daß ich dich — sie sind halt aufs Geld aus —, wollen, daß ich die reiche nehmen soll. Verstehst?"

Annemarie verstand, aber glaubte dennoch ihren Ohren nicht trauen zu dürfen. Der Anton — der Anton wollte —, das Herz stand ihr beinahe still.

„Ich weiß schon, daß ich eigentlich ein Lump bin, Anne- du würdest mir,s mit der Zeit abgewöhnen. Und vorgenommen hab' ich mir alles Gute, das kannst du mir glauben. Ins Wirtshaus wird nicht gegangen, den ganzen Tag wird genäht, die Annemarie kocht, wirtschaftet und vielleicht — im Anfang — könntest auch noch daheim waschen für die Leut'. Aber nur im Anfang! Na, und jetzt red' du auch, sei so gut."

Anton pflanzte sich herausfordernd vor sie hin und blinzelte sie mit seinen schwarzen Aeuglein lustig an. Ihre grenzenlose Verlegenheit und Verwirrung ergötzte ihn. Heute war er obenauf, heute trumpfte sie ihn nicht ab; aber zur Strafe sollte sie auch zappeln.

„Na, sagst nichts?"

„Ach Gott — Anton — ich weiß gar nicht, was ich sagen — du willst also — wenn ich recht verstanden hab' . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung

Vom Steppenwolf / von Hermann Hesse.

Dem rührigen Besitzer einer kleinen Menagerie war es gelungen, für kurze Zeit den bekannten Steppenwolf Harry zu engagieren. Er kündigte dies in der ganzen Stadt durch Plakate an und versprach sich davon einen vermehrten Besuch seiner Schaubude, und in dieser Hoffnung wurde er auch nicht enttäuscht. Ueberall hatten die Leute vom Steppenwolf sprechen hören, die Sage von dieser Bestie war ein beliebter Gesprächsstoff in den gebildeten Kreisen geworden, jeder wollte dies oder jenes über dies Tier wissen, und die Meinungen darüber waren sehr geteilt. Einige waren der Ansicht, ein Vieh wie der Steppenwolf sei unter allen Umständen eine bedenkliche, gefährliche und ungesunde Erscheinung, es treibe seinen Hohn mit der Bürgerschaft, reiße die Ritterbilder von den Wänden der Bildungstempel, mache sich sogar über Johann Wolfgang von Goethe lustig, und da diesem Steppenwofl nichts heilig sei und es auf einen Teil der Jugend ansteckend und aufreizend wirke, sollte man sich endlich zusammentun und diesen Steppenwolf zur Strecke birngen; ehe er totgeschlagen und verscharrt sei, werde man keine Ruhe vor ihm haben. Diese einfache, biedere und wahrscheinlich richtige Ansicht wurde aber keineswegs von allen geteilt. Es gab eine zweite Partei, welche einer ganz anderen Auffassung huldigte; diese Partei war der Ansicht, daß der Steppenwolf zwar kein ungefährliches Tier sei, daß er aber nicht nur seine Daseinsberechtigung, sondern sogar eine moralische und soziale Mission habe. Jeder von uns, so behaupteten die meist hochgebildeten Anhänger dieser Partei, jeder von uns trage ja heimlich und uneingestanden so einen Steppenwolf im Busen. Die Busen, auf welche bei diesen Worten die Sprecher zu deuten pflegten, waren die hochachtbaren Busen von Damen der Gesellschaft, von Rechtsanwälten und Industriellen, und diese Busen waren von seidenen Hemden und modern geschnittenen Gilets bedeckt. Jedem von uns, so sagten diese liberal denkenden Leute, seien im Innersten die Gefühle, Triebe und Leiden des Steppenwolfes recht wohl bekannt, jeder von uns sei eigentlich im Grunde auch so ein armer, heulender, hungriger Steppenwolf. So sagten sie, wenn sie sich, von den seidenen Hemden bedeckt, über den Steppenwolf unterhielten, und auch viele öffentliche Kritiker sagten so, und dann setzten sie ihre schönen Filzhüte auf, zogen ihre schönen Pelzmäntel an, stiegen in ihre schönen Automobile und fuhren zurück an ihre Arbeit, in ihre Büros und Redaktionen, Sprechzimmer und Fabriken. Einer von ihnen machte sogar eines Abends beim Whisky den Vorschlag, einen Verein der Steppenwölfe zu gründen.

Gegen Nachmittag wurde der abgesonderte Raum der Schaubude, der den Wolfskäfig enthielt, von einer kleinen Gruppe besucht, die sich lange bei seinem Anblick aufhielt. Es waren drei Menschen, zwei Kinder und deren Erzieherin. Von den Kindern war das eine ein hübsches, ziemlich schweigsames Mädchen von acht Jahren, das andere ein etwa zwölfjähriger kräftiger Knabe. Beide gefielen dem Steppenwolf gut, ihre Haut roch jung und gesund, nach den schönen straffen Beinen des Mädchens äugte er häufig hinüber. Die Gouvernante, nun ja, das war etwas anderes, es schien ihm besser, sie möglichst wenig zu beachten.

Um der hübschen Kleinen näher zu sein und sie besser zu riechen, hatte der Wolf Harry sich dicht an das Gitter der Schauseite gelagert. Während er mit Vergnügen die Witterung der beiden Kinder einsog, hörte er etwas gelangweilt den Aeußerungen der dreie zu, die sich sehr für Harry zu interessieren schienen und sich höchst lebhaft über ihn unterhielten. Ihr Verhalten war dabei sehr verschieden. Der Knabe, ein schneidiger und gesunder Kerl, teilte durchaus die Ansicht, welche er zu Hause seinen Vater hatte äußern hören. Solch ein Wolfsvieh, meinte er, sei hinterm Gitter einer Menagerie gerade am richtigen Ort, ihn dagegen frei herumlaufen zu lassen, wäre eine unverantwortliche Torheit. Eventuell könne man ja den Versuch machen, ob das Tier sich dressieren lasse, etwa zum Schlittenziehen wie ein Polarhund, aber es werde schwerlich gelingen. Nein, er, der Knabe Gustav, würde diesen Wolf, wo immer er ihm begegnen würde, ohne weiteres niederknallen.

Der Steppenwolf hörte zu und leckte sich freundlich das Maul. Der Knabe gefiel ihm. „Hoffentlich," dachte er, „wirst du, falls wir uns einmal plötzlich begegnen, auch eine Flinte zur Hand haben. Und hoffentlich begegne ich dir draußen in der Steppe und trete dir nicht etwa einmal unvermutet aus deinem eigenen Spiegel entgegen." Der Junge war ihm sympathisch. Er würde ein schneidiger Kerl werden, ein tüchtiger und erfolgreicher Ingenieur oder Fabrikant oder Offizier, und Harry würde nichts dagegen haben, sich gelegentlich mit ihm zu messen und nötigenfalls von ihm niedergeschossen zu werden.

Wie das hübsche kleine Mädchen sich zum Steppenwolf stelle, war nicht so leicht zu erkennen. Es schaute ihn sich zunächst einmal an und das viel neugieriger und gründlicher, als die beiden andern es taten, welche alles über ihn schon zu wissen glaubten. Das kleine Mädchen stellte fest, daß Harrys Zunge und Gebiß ihr gefielen, und auch seine Augen sagten ihr zu, während sie den etwas ungepflegten Pelz mit Mißtrauen betrachtete und den scharfen Raubtiergeruch mit einer Erregung und Befremdung wahrnahm, in welcher Ablehnung und Ekel mit neugieriger Lüsternheit vermischt waren. Nein, im ganzen gefiel er ihr, und es entging ihr keineswegs, daß Harry ihr sehr zugetan war, und sie mit bewundernder Begierde ansah; sie sog seine Bewunderung mit sichtlichem Behagen ein. Hie und da stellte sie eine Frage.

„Bitte, Fräulein, warum muß dieser Wolf ein Klavier im Käfig haben?" fragte sie. „Ich glaube, es wäre ihm lieber, wenn er etwas zu fressen drin hätte."

„Es ist kein gewöhnlicher Wolf," sagte das Fräulein, „es ist ein musikalischer Wolf. Aber das kannst du noch nicht verstehen, Kind."

Die Kleine verzog den hübschen Mund ein wenig und sagte: „Es scheint wirklich so, als ob ich vieles noch nicht verstehen könnte. Wenn der Wolf musikalisch ist, so soll er natürlich ein Klavier haben, meinetwegen zwei. Aber daß auf dem Klavier auch noch seine Figur stehen muß, finde ich schon komisch. Was soll er mit ihr anfangen, bitte?"

„Es ist ein Symbol," wollte die Erzieherin zu erklären beginnen. Aber edr Wolf kam der Kleinen zu Hilfe. Er blinzelte sie aus verliebten Augen höchst offenherzig an, dann sprang er auf, daß alle drei einen Augenblick erschraken, reckte sich lang und hoch und begab sich zum wackligen Klavier, an dessen Kante er sich zu reiben und zu scheuern begann, und dies tat er mit zunehmender Kraft und Heftigkeit, bis die wacklige Büste das Gleichgewicht verlor und herunterstürzte. Der Boden dröhnte, und der Goethe zerfiel, gleich dem Goethe mancher Philologen, in drei Teile. An jedem der drei Teile roch der Wolf einen Augenblick, wandte ihnen dann gleichgültig den Rücken und kehrte in die Nähe des Mädchens zurück.

Jetzt trat die Erzieherin in den Vordergrund der Ereignisse. Sie gehörte zu denen, welche trotz Sportkleid und Bubikopf in ihrem eigenen Busen einen Wolf entdeckt zu haben meinten, sie gehörte zu den Leserinnen und Verehrerinnen Harrys, für dessen Seelenschwester sie sich hielt; denn auch sie hatte allerlei verkniffene Gefühle und Lebensprobleme in ihrer Brust. Eine schwache Ahnung sagte ihr zwar, daß ihr wohlgehütetes, geselliges und gutbürgerliches Leben doch eigentlich keine Steppe und keine Einsamkeit sei, daß sie niemals den Mut oder die Verzweiflung aufbringen würde, des wohlbehütete Leben zu durchbrechen und gleich Harry den Todessprung ins Chaos zu wagen. O nein, das würde sie natürlich niemals tun. Aber stets würde sie dem Steppenwolfe Sympathie und Verständnis entgegenbringen, und sehr gerne hätte sie ihm das auch gezeigt. Sie hatte große Lust, diesen Harry, sobald er wieder Menschengestalt annähme und einen Smoking trüge, etwa zu einem Tee einzuladen oder vierhändig mit ihm Mozart zu spielen. Und sie beschloß, nach dieser Richtung einen Versuch zu wagen.

Die kleine Achtjährige hatte inzwischen dem Wolf ihre ungeteilte Zuneigung geschenkt. Sie war entzückt darüber, daß das kluge Tier die Büste umgeworfen hatte und begriff sehr genau, daß dies ihr galt, daß er ihre Worte verstanden und für sie gegen die Erzieherin deutlich Partei ergriffen hatte. Würde er wohl auch noch das dumme Klavier demolieren? Ach, er war großartig, sie hatte ihn einfach gern.

Harry hatte indessen das Interesse fürs Klavier verloren, er hatte sich dicht vor dem Kinde ans Gitter gepreßt, niedergekauert, hatte die Schnauze ganz am Boden wie ein schmeichelnder Hund, zwischen den Stäben dem Mädchen zugekehrt, und sah sie werbend aus entzückten Augen an. Da konnte das Kind nicht widerstehen. Es streckte gebannt und vertrauensvoll sein Händchen aus und streichelte die dunkle spitze Tiernase. Harry aber äugelte ihr aufmunternd zu und begann ganz sachte die kleine Hand mit seiner warmen Zunge zu lecken.

Als dies die Gouvernante sah, war ihr Entschluß gefaßt. Auch sie wollte sich dem Harry als verständnisvolle Schwester zu erkennen geben, auch sie wollte sich mit ihm verbrüdern. Eilig nestelte sie ein kleines elegantes Päckchen aus Seidenpapier und Goldfaden auf, enthüllte aus Staniol einen hübschen Leckerbissen, ein Herz aus feiner Schokolade, und streckte es mit bedeutungsvollem Blick dem Wolf hin.

Harry blinzelte und leckte still an der Kinderhand; gleichzeitig achtete er haarscharf auf jede Bewegung der Gouvernante. Und genau in dem Augenblick, wo deren Hand mit dem Schokoladeherzen nahe genug war, schnappte er blitzschnell zu und hatte Herz und Hand zwischen den blanken Zähnen. Die drei Menschen schrien alle gleichzeitig auf und sprangen zurück, aber die Erzieherin konnte nicht, sie war von ihrem Bruder Wolf gefangen, und es dauerte noch bange Augenblicke, bis sie ihre blutende Hand loszerren und entsetzt betrachten konnte. Sie war durch und durch gebissen.

Nochmals schrie das arme Fräulein gellend auf. Von ihrem Seelenkonflikt aber war sie in diesem Augenblick vollständig geheilt. Nein, sie war keine Wölfin, sie hatte nichts mit diesem rüden Scheusal gemein, das jetzt interessiert an dem blutigen Schokoladeherzen schnupperte. Und sie setzte sich sogleich zur Wehr.

Inmitten der fassungslosen Gruppe, die sich alsbald um sie gebildet hatte und in welcher der schreckensbleiche Menageriebesitzer ihr Gegenspieler war, stand das Fräulein hochaufgerichtet, hielt die blutende Hand von sich ab, um das Kleid zu schonen, und beteuerte mit blendender Rednergabe, daß sie nicht ruhen werde, bis dies rohe Attentat gerächt sei, und man werde sich wundern, welche Summe an Schadenersatz sie für die Entstellung ihrer schönen und des Klavierspielens kundigen Hand verlangen werde. Und der Wolf müsse getötet werden, darunter tue sie es nicht, man werde schon sehen.

Schnell gefaßt, machte der Unternehmer sie auf die Schokolade aufmerksam, die noch vor Harry lag. Das Füttern der Raubtiere sei durch Plakat aufs strengste verboten, er sei jeder Verantwortung enthoben. Sie möge ihn nur ruhig verklagen, kein Gericht der Welt würde ihr recht geben. Uebrigens sei er haftpflichtversichert. Die Dame möge doch lieber jetzt zu einem Arzt gehen.

Das tat sie auch; aber vom Arzt fuhr sie, kaum war die Hand verbunden, zu einem Advokaten. Harrys Käfig wurde an den folgenden Tagen von Hunderten besucht.

Der Prozeß aber zwischen der Dame und dem Steppenwolf beschäftigt seither Tag für Tag die Oeffentlichkeit. Die klagende Partei nämlich macht den Versuch, den Wolf Harry selbst, und erst an zweiter Stelle den Unternehmer haftbar zu machen. Denn, so führt die Klageschrift weitläufig aus, dieser Harry eist keineswegs als verantwortungsloses Tier zu betrachten; es führe einen richtigen bürgerlichen Eigennamen, sei nur zeitweise als Raubtier in Stellung und habe seine eigenen Memoiren als Buch herausgegeben. Mag das zuständige Gericht nun so oder so entscheiden, der Prozeß wird ohne Zweifel durch alle Instanzen bis vor das Reichsgericht gelangen.

Wir können also in absehbarer Zeit von der maßgebendsten amtlichen Stelle eine endgültige Entscheidung über die Frage erwarten, ob der Steppenwolf nun eigentlich ein Tier sei oder ein Mensch.

Das Erlebnis des Aktuars / von Paul Kirchhoff.

Es war ein ganz gewöhnlicher Zusammenstoß zweier Menschen an einer Straßenecke, wie er sich zuweilen selbst in der gemilderten Hast biederer Mittelstädte ereignet. Gegen die flache Brust des Aktuars Dagobert Krümmdich, unter der ein aufgeschwemmtes Nachkriegsbäuchlein wubberte, prallte ein weicher, voller Frauenbusen, den kaum mehr als flordünne Sommerseide umhüllte. Herrn Krümmdichs gemächlicher Schleppschritt stockte jäh. Eine Wolke köstlichen Puderduftes und kühlsüßen Parfüms überwallte sein vergilbtes Stubenhaupt und hüllte ihn derart berauschend ein, daß er für einige Augenblicke den Gebrauch seiner ungetrübten Sinne verlor.

Als er sich mit mannbarem Ruck erholt hatte, war das flüchtige Wesen, das ihn ebenso lieblich wie kräftig angerempelt hatte, schon enteilt. In drängendem Trippeltempo flitzte es die leere Straße hinab. Das kurze Plissee-Röcklein über den weißbestrumpften und höchst wohlgeformten Beinen wippte und flatterte lustig in lockenden Wirbeln. Dagobert Krümmdich besann sich, daß er es an der erforderlichen Höflichkeit hatte fehlen lassen. Und da er auf Lebensart hielt, und weil dieser Augenblick eine gewisse Forschheit zu erheischen schien, hob er seine von grauem Aktenstaub überkrustete Stimme und knarrte kraftvoll-jovial hinter der Enteilenden her:

„Das durfte nicht kommen!"

Fräulein Suse-Lore Süßmilch, die heroinenhafte Choristin des Stadttheaters, hatte es zwar wirklich sehr eilig. Ein neuer vielversprechender Verehrer wartete auf sie. Und die bei ihr übliche halbstündige Verspätung war bereits überschritten. Allein, sie hatte sich angewöhnt, Männerfreundlichkeit grundsätzlich nicht unbeachtet zu lassen. So konnte sie nicht umhin, in hastendem Eilmarsch ihr fesch frisiertes Junohaupt zu wenden und mit einem liebenswürdigen Lächeln der karminroten Lippen die blinkenden Zahnreihen zu entblößen.

Dagobert Krümmdich überrieselte ein angenehmes Gruseln. Ei der tausend — war das nicht eine unzweideutige Aufforderung? Ein wonniges Kribbeln regte sich in der Gegend, wo das sonst so bedürfnislose Herz saß. Chaotische Erinnerungen an großstädtisch leichtfertige Operetten- und Schlagermelodien wirbelten jäh in ihm auf. Eine lebemännische Unternehmungslust befiel ihn mit zwingender Gewalt. Und mit einem plötzlichen Ruck setzte er seine Beine in Bewegung, die vor einem reichlichen Vierteljahrhundert ein behäbiges Artilleriepferd gedrückt hatten und seither die entsprechende konvexe Wölbelinie aufwiesen. . .

Aber die für Aktuarverhältnisse immerhin ungewöhnliche Hurtigkeit, deren sich Herr Krümmdich nun als Verfolger befleißigte, reichte nicht hin, um die Flüchtige einzuholen. Als er an der nächsten Straßenecke, an der sie verschwunden war, mit einigen asthmatischen Beschwerden anlangte, war von den wohlgeformten, weißbestrumpften Trippelbeinen weit und breit nichts mehr zu sehen. Behutsam spähte der Aktuar erregt atmend, noch ein banges Weilchen aus. Dann schnaufte er tief und wandte sich mit ergebenem Seufzer der Enttäuschung, um wieder ins Geleise des gewohnten Heimwegs zu gelangen.

Im gemächlichen Schlendertrott setzte er nach der aufregenden Eile wieder ein Bein sacht vor das andere. Aber nun, da sich die aufgescheuchten Gefühle und Gedanken langsam zur Ruhe begeben wollten, ward er inne, daß ihn noch immer ein süßer, zärtlicher Duft umwob. Er schnubberte tief, mit geblähten Nasenflügeln. Wahrhaftig, der modrige Aktendunst, der ihn Tag und Nacht wie ein zäher, grauer Nebel umfing, war weg. An seiner Stelle umwehte ihn nun dies kostbar liebliche Wohlrüchlein, das wie eine weiche Märchenwolke, wie eine betäubende Mischung aus Frauenschönheit, Lebenslust und Eleganz aufwühlend über ihn hingerauscht war.

Ein gelinder, wohliger Rausch stieg ihm mählich in das mürbe Stubenhirn. Und mit einem Male schien sich über die Menschen und Dinge, die ihm tagein, tagaus gleichgültig leer und leblos begegnet waren, eine beglückende Verklärung zu breiten. War nicht das Laub der jungen Straßenlinden wunderbar grün? Und der Glanz der sommerlichen Nachmittagssonne vergoldete es sozusagen. Wirklich, geradezu goldiggrün waren diese feinen, zartgeränderten Lindenblätter. Sie regten sich lustig und lieblich an zierlichem Geäst, das von schlanken Stämmen in unglaublich ungeordnetem Gewirr nach allen Seiten hin in die weiche blaue Luft hinausstrebte. Und welch lustiges und munteres Schnörkelwerk jenes zierliche Parktor aufwies. Wahrhaftig! Da steckte kühne und lebensfrohe Heiterkeit drin, und das Tor war es wirklich wert, daß man es wieder einmal mit Goldfirnis auffrischte.

Während Herr Krümmdich diese beglückenden Entdeckungen erlebte, fühlte er, wie etwas in seinem überkrusteten Herzen erlösend aufbrach. Wars der verschüttete Quell der Lebensfreude? War es das mannbare Selbstgefühl, das sich jahrzehntelang unterm Joch der Vorschriften, Paragraphen und der gestrengen Vorgesetztenblicke geduckt hatte? Jedenfalls: er empfand eine Erlösung wie ein von Fesseln Befreiter. Eine Melodie fiel ihm plötzlich ein. Er räusperte sich und hob an, sie vor sich hinzusummen. Dabei warf er sich in die Brust, zog das Wubberbäuchlein nach Möglichkeit ein, schob die Brauen hoch und blickte die Vorübergehenden mit starren, großen Augen und ungehemmter Keckheit an.

Scharen von jungen, blühenden Mädchen begegneten ihm. Alle in leichtem Sommergewand, das sich zärtlich und eng um feine und schwellende Rundungen schloß. Wo kamen diese vielen frohen Menschen her? Waren sie früher nie dagewesen? Ihre Augen waren blank von drängender Lebensfreude, in ihren Bewegungen quirlte knospende Kraft, um ihre frischen Lippen huschte unermüdliches Lachen. Als eine Gruppe langgezopfter Backfische lustig hinter ihm herkicherte, reckte sich Herr Krümmdich noch straffer empor, schlenkerte den Spazierstock mit wippender Eleganz und mühte sich, mit steifen Schultern und zierlich wiegenden Hüften wie ein echter Lebemann einherzuschreiten. Von Zeit zu Zeit aber schnüffelte er tief auf und stellte mit lächelnder Befriedigung fest, daß ihn ein leiser Hauch des zarten Rauschduftes noch immer umwehte.

Und dann — unvermittelt — stellte sich auch die längst geschwundene Neigung zu philosophisch-rosa-farbenen Reflexionen bei Herrn Krümmdich wieder ein: War das Leben nicht eigentlich schön, War es nicht geradezu prachtvoll? Leichtlebig müßte man sein, souverän und selbstbewußt muß man sich über schwierige und einengende Verhältnisse hinwegsetzen! Ja, das wars! Selbstbewußtsein! Hatte er es vielleicht nicht? Und wenn ihm in diesem Augenblick der Herr Oberfinanzrat in höchsteigener Person begegnete — wahrhaftig, er würde ihn nicht anders grüßen, als etwa den Amtsgehilfen Säuerlich. Vielleicht um einige Grade eleganter, aber sicherlich ohne den verdammten tiefen Bückling, der eines rückgratstarken Mannes und freien Staatsbürgers unwürdig war.

Fast unerträglich wurde der Tatendrang, der Herrn Krümdichs Inneres mächtig durchwühlte. Eine gewaltige, unmeßbare Spannkraft federte in seinen Gliedern. Er knickte den gestrafften Arm, daß sich der Bizeps rundete, wie eine Eisenkugel lag der Muskel unter der Aermelhülle. Schon blieb er zögernd an der nächsten Straßenecke stehen die abenteuerliche Möglichkeit mit sich beratend, zum erstenmal in 23 Jahren von dem gewohnten Heimweg abzuschwenken, und sich in den bunten Trubel des Stadtzentrums zu stürzen; als ihm noch rechtzeitig einfiel, daß ein leerer

Geldbeutel schon manche weltstürzende Tat vereitelt hat. Und Herr Krümmdichs Börse war leer wie ein Sommertheater an einem Hundstag-Abend.

Eine kleine boshaft quirlende Unlustwelle dämpfte plötzlich das drängende und schwellende Behagen in der lebendig gewordenen Aktuarsbrust. War man nicht überall der Kleine, Unscheinbare, ewig Zurückgesetzte und Gehemmte? Drängten sich einem nicht stets, wenn man vom besten Willen beseelt war, lächerliche Hindernisse in den Weg, die nicht zu bewältigen waren?

Die leise Unlust breitete sich zu grämlicher Verdrießlichkeit aus und als Herr Krümmdich in die Gegend der engen Gassen und muffigen Winkel einbog, in der er nun schon seit fast einem Vierteljahrhundert wohnte, wuchs sein gelinder Aerger langsam zu dumpflähmendem Unbehagen. Die schmutzigen, grauen Wände der ärmlichen Häuser starrten breit und aufdringlich und schienen engend auf ihn einzudringen — die reichlichen Reste von Kehricht und Kot, die hier dem Besen des Straßenkehrers entgangen waren, machten sich heute besonders nachdrücklich bemerkbar und widerten ihn an. Und aus der dunklen Bude des Althändlers, deren niederer Eingang schwarz und schmierig in die Gasse gähnte, quoll ihm übler Modergeruch entgegen.

Herr Krümmdich rümpfte grimmig die Nase und stieß eine derbe Verwünschung aus: „Verfluchte Drecksgegend!" Er wunderte sich keinen Augenblick, daß er dreiundzwanzig Jahre Tag für Tag durch diese Gassen gegangen war, ohne daß sie ihn je zu einer ernsten Kritik veranlaßt hätten. Er fühlte im Augenblick nur mit einiger Genugtuung, hier war ein Grund, sich weidlich zu erbosen. Und mit krampfhaft bissiger Befriedigung tauchte er in diesem Aerger unter und suchte ihn nach Kräften zu steigern: Wenige Schritte von hier rann und klang das köstliche, sorglose Leben! In den blanken Schaufenstern prächtiger Warenpaläste lagen tausend bunte, lockende Dinge; unter den jungen, duftenden Linden gingen schöne und elegante Frauen mit stolzem, wiegenden Schritt und mit einem Lächeln, das selbst das verdorrteste Männerherz hell auflodern ließ. Und ein weicher, süß aufwiegelnder Duft wehte durch die breiten, sauberen Straßen, der hundert geheimnisvolle Abenteuer verhieß. — Und hier in den Winkeln, wo er sein Luderleben verbracht hatte? Hier blickten Elend und bittere Apathie aus den trüben, ungereinigten Fenstern, hier schlurften vernachlässigte Weiber, schlampig und mit stumpfen, rotgeränderten Augen, durch Schmutz und freudlos kalte Schatten. Und die Luft war mit einem Duft geschwängert, der sich aus hundert eklen Gerüchen mischte.

Wo fand sich eine Erklärung für diesen himmelschreienden Zwiespalt der Erscheinungen? Wo blieb da die Gerechtigkeit, die man als Mensch und pflichtbewußter Staatsbürger billigerweise auch vom Schicksal verlangen konnte? — — — Zornig fuchtelnd fuhr Herr Krümmdich mit seinem Stock in eine Horde schmutziger Kinder, die ihm in schreiendem und balgendem Knäuel den Zugang zu seiner Wohnung versperrten. Dann tappte er hart und schwer über die knarrende Stiege. — Die Küche war leer. Auf dem ungedeckten Tische stand, lässig hingeschoben, das Abendessen. Es war kaum mehr lauwarm, kaltes Fett klebte ihm nach einigen Bissen widerlich am Gaumen. Allein er aß, ingrimmig und mit böser Beharrlichkeit, bis er den letzten Happen auf dem breiten Messerrücken in den Mund geschoben hatte. Dann stieß er das Eßgerät klirrend beiseite und stemmte, mürrisch und grübelnd, die Ellbogen auf.

„Luderleben!" knallte er jählings aus stumpfem Brüten beide Fäuste auf die Tischplatte: „Lotterdasein in Unflat und nörgelndem Jammer. Und im Fuchtelbereich eines heillos fest angetrauten Weibes, das alle Bosheit auf seinen gelben Stockzähnen trägt und alle Häßlichkeit in seiner klapperdürren Gestalt zur Schau trägt!" Wo sie sich wohl eben aufhielt? Nun, mochte sie immer sein, wo sie wollte! Er suchte sie wahrhaftig nicht. Ihn gelüstete besonders heute nicht, ihrer gallenbitteren Wüstheit zu begegnen oder ihre gellende Stimme wie scharfe Geißelhiebe zu verspüren. — Gedämpft drangen Kindergeschrei und wirrer Straßenlärm zu ihm empor. Irgendwo sang eine Magd ein schwermütig sentimentales Liebeslied. Langgedehnt und mit andächtiger Rührseligkeit prall gefüllt, verdrängte ein Ton gemächlich den anderen, (eine kühle, unsicher tastende Dunkelheit drängte herein).

Es dämmerte. Schwerfällig erhob sich Herr Krümmdich und schritt zur Schlafkammer.

Als er die Kerze anzündete, fuhr die hagere Gestalt seiner Frau im Bette hoch. Aus ihrem welken Runzelgesicht funkelte ihn böser Aerger an: „Rücksichtsloser Tölpel! Wie ein Nilpferd wälzt er sich herein! Kannst du nicht leiser trampeln?"

Er sah ihre wimperlosen Augen unter dem zausig grauen Strähnenhaar, sah ihren farblos verkniffenen Mund, der sich mit krampfhaften und zuckenden Bewegungen öffnete und die vereinzelt stehenden gelben Zähne entblößte, sah ihre eckigen Schultern, über die eine schmutzige Nachtjacke faltig hing; — eine sinnlose Wut jagte ihm das Blut jählings zu Haupt, daß sich sein fahles Gesicht dunkel färbte. Alle Spannung seines Innern löste sich jäh in gierige Roheit und hemmungslose Brutalität.

Mit einem wilden, ungelenken Sprung beugte er sich über das Bett, umklammerte den mageren Hals der Frau. Weitauf jappte ihr Mund mit den klaffenden Zahnlücken. Ihre schlaffen Züge verzerrte heißer Schreck, die dürren Arme kreisten haltlos ins Leere. Dann fiel sie mit leisem Röcheln in die Kissen.

Langsam lösten sich die Finger des Mannes. Schwer, willenlos sank er in den Stuhl. Der karge Kerzenstumpf verlosch. Lastende Dunkelheit quoll quallig und drohend in den Raum.

War die Frau tot? Hatte sie der Schreck betäubt? Oder blieb sie absichtlich reglos und stumm, um ihn zu erschrecken?

Gleichviel! Nichts von Angst, Sorge oder Mitgefühl spürte er in sich. Nichts trieb ihn, aufzustehen und sich Gewißheit zu verschaffen. Eine ungeheuer lähmende und stumpfe Trägheit bannte ihn an seinen Platz. Nur das Blut in seinen Adern schien langsam kalt zu werden. Wie rieselnder Frost rann es ihm durch die Schläfen und über den Rücken.

Gewaltsam raffte er sich endlich auf und reckte den schwerfälligen Leib. Und während die Frau neben ihm immer noch reglos lag, kam nun langsam in seine Augen der Ausdruck hilflos blöden Begehrens: Aus dem tiefen Dunkel, das den Raum füllte, hob sich in sacht visionären Linien ein fesch frisiertes Junohaupt. Zwei kecke Augen blinzeln lockend über einer weißgepuderten Stumpfnase, und ein karminrotes Lippenpaar öffnete sich und entblößte, liebenswürdig lächelnd, zwei blinkende Zahnreihen.

Die Notbremse.

Von B. Sostschenko.

Der Hauptgrund war der, daß Wolodka einen kleinen Schwips hatte, sonst hätte er ein derartiges Verbrechen nie begangen. Aber, — er hatte eben einen sitzen.

Ganz großartig und fabelhaft kam er sich vor. Im Kopf — da war's wohl nicht so ganz richtig, aber dafür im Herzen — da war er so glücklich und fühlte auch des unbedingte Bedürfnis, dies auch den anderen Mitreisenden zu zeigen. Zuerst begann er also ganz bescheiden auf sich aufmerksam zu machen, was für ein Kerl er sei, und daß ihm alles erlaubt sei. Sogar das Gericht würde stets, was auch kommen möge, zu seinen Gunsten entscheiden. Weil er nämlich — die Leute sollten es nur ruhig wissen — er von ganz besonders guter Herkunft sei. Sein leiblicher Großvater wäre Kuhhirt gewesen und seine Mutter Küchenmädchen.

Und also redete Wolodka unaufhörlich, — es hatte ihn eben gepackt, er mußte prahlen. Schließlich wird es einem Bürger neben ihm doch zu viel. Er ist sauber gekleidet, aber ohne Eleganz und hatte Watte in den Ohren. Er sagt:

„Na, warte, länger als bis zur nächsten Station wirst du es schon nicht machen!"

Und Wolodka: „Nimm dich vor meinem Selbstbewußtsein in acht. Schon wegen meiner Herkunft kann man mir nichts anhaben. Ich kann machen, was ich will. Und das Gericht ist stets auf meiner Seite. Ich stehe über den Gesetzen!"

Na, es hatte ihn eben gepackt. War halt besoffen. Aber das Publikum fing doch gelinde an, seine Unzufriedenheit zu äußern. Nur einige besonders giftige Menschen versuchten ihn noch mehr zu reizen. Ein Kerl mit einer blauen Mütze, — ein Schuft von einem Kerl — war es, der dann schließlich sagte:

„Weißt du, du könntest doch eben die Fensterscheiben einschlagen. Dann können wir sehen, ob dir wirklich nichts passiert. Oder, —ich weiß noch was besseres, laß die Fenster heil, aber halte den Zug an, brauchst nur an diesem Hebel zu ziehen. Das ist die Notbremse!"

„Wo? Was? Was für ein Hebel. Du mußt dich schon deutlicher ausdrücken, du Parasit!"

„Na, der Hebel da! Das ist die Notbremse. Brauchst nur so ein bißchen links hinüberzuziehen", erklärte sanftmütig der Blaubemützte.

Das übrige Publikum, auch der mit der Watte in den Ohren, wollte natürlich den Anstifter zurückhalten. Es wäre doch empörend, einem so nüchternen Manne so besoffene Ideen einzuflößen.

Aber Wolodka steht auf und zieht richtig den Hebel nach links . . .

Alle verstummen sofort. Wie versteinert sitzen sie da. Man hört, wie die Räder knirschen. Sonst nichts.

Der Blaubemützte stöhnt: „Der Teufel soll ihn holen! Jetzt hat er wirklich gezogen . . ." und er will vor lauter Schuldbewußtsein den Wagen verlassen. Aber die anderen springen auf und erlauben es nicht. Der mit der Watte in den Ohren sagt:

„Das ist eine große Schweinerei! Jetzt bleibt der Zug gleich ganz stehen. Der Transport wird verzögert, es kann furchtbar werden . . ."

Wolodka hat einen ganz schönen Schreck bekommen. „Haltet den Schuft da fest", sagte er", wir werden wenigstens zusammensitzen."

Und der Zug fährt immer noch.

„Auf einmal kann der Zug auch nicht halten," sagen die Leute, „es ist zwar ein Bummelzug, aber nach der Bremse hat er noch einen Auslauf. Es ist genau berechnet, 55 Meter. Und wenn die Schienen naß sind, dann etwas länger."

Und der Zug fährt und fährt immer noch.

Und der mit der Watte in den Ohren sagt:

„Diese Notbremse, die scheint aber nicht so ganz . . ."

„Ja, meine Lieben," läßt sich nun Wolodka vernehmen", ich hab' es doch gleich gesagt, mir schadet das alles nichts, ich kann machen, was ich will. Da habt ihr's!"

Und auf der nächsten Station ging er ein bißchen hinaus und erfrischte sich, und als er wiederkam, war er stolzer denn je.

(Aus dem Russischen von Sonja Okum und G. Hirszenberg.)

Die Kunstfigur.

Von Franz Blei.

In einer Gesellschaft sprach man von den neueren Verjüngungsversuchen unserer Aerzte, und jemand meinte, daß es eigentlich nicht richtig sei, mit der Kunst gegen die Natur anzugehen. Es war eine kluge Frau, welche diese Anschauung mit der richtigen Bemerkung widerlegte, daß das Leben des heutigen Menschen kein natürliches, sondern ein künstliches sei und daher nur in der Ordnung, daß sich Kunst wieder bemühe, das durch Kunst allzu früh erschöpfte Leben wiederherzustellen.

Der natürliche Mensch war eine Lieblingsvorstellung der Gelehrten des 18. Jahrhunderts und der Utopisten, die ihnen folgten. Den Begriff hat die heutige Wissenschaft längst aufgegeben. Ja, sie ist der Anschauung, daß der Mensch als Naturgeschöpf biologisch schon längst ausgestorben sei, und daß er sein Weiterleben nur den künstlichen Mitteln verdanke, die er gegen sein Aussterben immer aufs neue ersinnt. Das Pferd, das Rind, das Schwein — nur ihrer Domestizierung und ihrer mit vieler Kunst betriebenen Zucht danken diese Tiere ihre Weiterexistenz. Sich selber überlassen, wären sie längst ausgestorben, denn sie können nicht mehr die äußeren Bedingungen ihres sozusagen natürlichen Lebens finden.

Ich wollte aber von der Schminke sprechen, und die Einleitung scheint weit hergeholt. Um den nur scheinbar weiten Weg zu kürzen, muß ich noch eine Zwischenbemerkung machen.

Man ißt, weil der Magen es will. Aber auch der Gaumen stellt seine Ansprüche. Man pflegt die Liebe — aber hier stockt man schon mit der Begründung: weil sie das Mittel sei, Kinder zu bekommen. Denn, wird dies auch nicht durchweg als ein besser zu vermeidendes Uebel angesehen, so legt man sich da doch Beschränkungen auf, was besagt, daß man die Liebe durchaus von ihrem Effekt der Kinder trennen kann. Auch in der Liebe spielt das, sagen wir, Lustgefühl des Gaumens eine größere Rolle als das Hungergefühl des Magens — wär' es anders, wäre man noch nicht Mensch. Die Zahl der Liebespaare würde sich ungeheuer verringern, ließe man nur jene gelten, welche den natürlichen Effekt, das Kind, als Sinn und Zweck ihre Passion angeben. Und selbst bei diesen wenigen Paaren — wer möchte behaupten, daß der Gedanke an das künftige und zu erwartende Kind es ist, der sie entflammt?

Nun ist, glaube ich, der Weg zur Schminke schon kürzer und deutlicher geworden. Die Liebe als ein Spiel der Sinne, das sich selber zum Zweck hat, die Blüte, die nicht um des Segens der Frucht willen blüht, verbraucht ihre ersparte Kraft zu einer üppigen Kunst. Indem sie sich am natürlichen Pol steril macht, wird sie am sozusagen „künstlichen" Pol von seltsamster Fruchtbarkeit.

Es kommt mir vor, als ob sehr viel der Attraktionen, welche die Schauspielerin, die Tänzerin, auch die Kurtisane, auf den Mann ausübt, darin ihre Ursache hat, daß hier die „natürliche" Frau zu einer „künstlichen" Frau wurde, die zu lieben sinngemäßer, richtiger scheint, weil man ja nur die Liebe will und nicht ihren natürlichen Effekt. Ein phantastisch geschmücktes, bemaltes, lebendiges Götzenbild zu umarmen, das scheint heute mehr der Liebe gemäßer zu sein, als die Hingabe an eine durch ihre natürliche Natur peinlich daran erinnernde Frau, daß man ja hier keine Menschwerdung wünsche, ja alles tut, sie zu vermeiden.

Rigoristen des Natürlichen mögen klagen, daß hier die Natur verraten und betrogen würde, wie es die Schminke auf fahlen Wangen versuche, frische Farben der gesunden Jugend vorzutäuschen. Die eingangs zitierte intelligente Frau würde dazu ihre Bemerkung wiederholen können und vielleicht noch sagen, daß man die Tatsache ja beseufzen, aber nicht damit ändern könne. Rigoristen einer Moral, die einen Vorgang so lange unmoralisch finden, als ihn nicht der Effekt eines Kindes moralisch legitimiere, werden von Entartung des heutigen Menschen sprechen. Man kann ohne Voreingenommenheit nur sagen, daß der biologisch ausgestorbene, wesentlich künstlich lebende Mensch auch in der Liebe Kunstfigur wird. Er entartet nicht, sondern er wandelt sich, — um sich unter völlig künstlichen Bedingungen seines Daseins zu behaupten.

Das Glück des Sonderlings

Von E. Rode.

Im allgemeinen verändern sich die Menschen nicht von einem Tag zum andern, obzwar das schon vorkommen kann, wenn man plötzlich von jemandem verlassen wird, den man liebt, oder wenn der Tod kommt und den teuersten Freund raubt.

Ganz langsam finden sich die Menschen dann mit ihrem Schicksal ab. Der Optimist wird etwas weniger optimistisch werden, nachdem ihm der Sturm das Dach vom Haus gerissen hat, aber er wird doch weiter seine Bahn wandeln mit der heimlichen Hoffnung in der Brust, daß eine bessere Zukunft seiner harrt . . .

Aber der, an den ich denke, verwandelte sich mit einem Schlage. Aus einem frohen und frischen Studenten wurde plötzlich ein Sonderling, ein Einsamer — ein Bedauernswerter, wie die Menschen meinten. Scheinbar war das alles ganz ohne Grund gekommen.

Die Leute, die ihn besser kannten als ich, behaupteten zwar, daß er gar nicht so bedauernswert sei, gar nicht so arm und unglücklich. Er sei ganz wohlhabend, erzählten sie, und sei dabei anspruchslos — bis zum Geiz. Das einzige, wofür er Geld ausgab, ohne sich auch nur einen Augenblick zu bedenken, waren Bücher. Aber warum soll man denn nur die Menschen bedauern, die kein Geld haben, als ob es nicht auch anderes Unglück gäbe. Die Menschen, die Geld besitzen, und es nicht wagen, dieses Geld auszugeben, sind doch eigentlich viel schlimmer dran, denn sie sind geizig und schlecht gegen sich selbst, gönnen sich nichts. Wie unfrei und unbehaglich muß man sich fühlen, wenn man so geizig ist!

Im Laufe von einem halben Jahre wurde der früher so sympathische Student schmuddelig, kahlköpfig, unansehnlich und unappetitlich. Wegen seiner schlechten Ernährung hatte seine Gesichtsfarbe einen grünlichen Ton angenommen, seine Zähne waren ungepflegt und seine Fingernägel faserig. Sein Gang war im höchsten Grade sonderbar und überhaupt kein Gang. Er schlingerte wie ein steuerloses Auto durch die Straßen. Es war mir unangenehm, ihn zu treffen, denn er roch nach schmutzigen Kleidern, die nie ausgelüftet wurden. Es war eine eigenartige, muffige Atmosphäre um ihn, wie sie mir sonst nur aus den Kellerwohnungen verarmter kleiner Leute bekannt war. Immer wenn er mich traf, versuchte er eine Unterhaltung in Gang zu bringen. Ich weiß eigentlich nicht warum. Vielleicht wollte er gewissermaßen dann und wann den Kontakt mit dem Leben fühlen, daß er sich mit so großer Gleichgültigkeit hatte aus den Händen gleiten lassen.

Einmal fragte ich ihn: Schreibst du eigentlich an deiner Doktordissertation, oder was treibst du. Was studierst du denn ewig? Du liest und liest und hast zu nichts anderem Zeit. Was soll denn schließlich aus dir werden?"

„Nein" — antwortete er gedehnt —, „ich weiß auch nicht recht — ich lese eben."

Er las. Er sammelte Bücher. Er empfing nie Besuch.

Ich weiß, daß einige Kameraden einen vergeblichen Versuch machten, bei ihm einzudringen, und zwar aus rein freundschaftlichen Motiven. Es glückte ihnen indessen nicht. Er stand da und hielt ängstlich die Tür angelehnt, sprach nur durch einen schmalen Spalt, wie eine alte Jungfer es mit einem Bettler zu machen pflegt, von dem sie fürchtet, er könne böse Absichten haben. Es wäre noch nicht rein gemacht, sagte er.

Eines Tages war er tot. Der Typhus hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Die Zimmer, die sein Gefängnis und eine terra incognita für alle andern gewesen waren, wurden jetzt der Welt erschlossen.

Was fand man? Bücher natürlich, Bücher und abermals Bücher. Nicht zum Durchfinden. Was für Bücher, fragen Sie?: Gestohlene Bücher! Bücher aus Bibliotheken und Antiquariaten, Bücher aus allen Ecken und Kanten der Stadt, lauter gestohlene Bücher.

Er selbst hatte peinlichst Buch geführt, hatte sein ganzes Inventar registriert. Das erste Buch war am 7. November gestohlen, und zwar aus der Universitätsbibliothek. Einen Monat darauf hatte er das nächste Buch gestohlen. In einem Katalog stand Titel, Ort und Datum mit roter Tinte notiert.

Diese Diebstähle waren bei ihm Sport, Manie, Plage, Rausch.

Als Vorort zu dem in roter Schrift ausgefertigten Katalog stand: „Ich habe nie gestohlen. Nicht mal Eingemachtes oder Zucker, wie andere Kinder das zu tun pflegen. Ich habe nie daran gedacht, zu stehlen. Aber mit einmal überkam mich die Lust, zuzugreifen. Diese primitive Handlung des Zugreifens übte einen unbeschreiblichen Reiz auf mich aus. Ich stand mit dem Buch in der Hand. Ich mußte es mitnehmen, und wenn es mein Leben kosten würde. Als es mir geglückt war, mit dem Buch zu entkommen, lachte und weinte ich. Alle Unlust, die sich in mir angesammelt hatte, war überwunden, und mich überkam eine heitere Stimmung. Etwas später gelobte ich mir jedoch, daß das nie wieder vorkommen sollte. Mich regte das ganze Erlebnis doch zu sehr auf, ich fühlte mich so erschöpft danach. Aber auch in diesem Schwächezustand lag eine gewisse Lust.

Einen Monat danach ging ich ganz bewußt auf eine neue Treibjagd. Ich war beutelüstern geworden, und das aufregende Erleben, der Anblick der aufgestapelten Bücher, der Bewegungsdrang, die Lust zuzugreifen beherrschte mich derartig, daß ich nicht widerstehen konnte. Bibliotheken und Antiquare zogen mich an, wie andere Leute die Kirche, der Boxkampf oder die Rennbahn. Mein Leben schien mir ganz inhaltslos, ja sinnlos, ohne diese Spannungen.

Natürlich soll das alles zurückgegeben werden, und darum habe ich dieses Verzeichnis gemacht. Ich bin ein Dieb und dafür gibt es kein entschuldigendes Moment, denn ich fühle mich glücklich dabei. Ich bedauere nicht, daß ich die Bücher stehle, und nicht nur das, sondern ich liebe es, zu stehlen — ich liebe es unsagbar.

Ich selbst habe mich von der Umwelt abgeschlossen. Das sollte ursprünglich meine Strafe sein. Aber auch daraus erwuchs mir Genuß. Ich mache mir nichts aus den Menschen.

Wenn meine Verbrechen eines Tages entdeckt werden, bin ich bereits den Weg alles Fleisches gegangen, und niemand wird nach mir weinen. Meine Bücher würden um mich weinen, wenn sie das könnten. Ich war ihr stolzester Liebhaber und ihr demütigster Anbeter, ich habe ihnen mein Leben und meine Ehre geopfert, was manche Frau vergebens von ihrem Liebhaber erwartet. — Zum Dank dafür haben sie mein Leben seit jenem siebenten November zu einem ewigen Fest gemacht. Welche Frau hätte das vermocht? . . .

Humor.

Feine Küche. „Ober! Wenn Sie dieses Beefsteak einem anderen anbieten würde, würde er es Ihnen an den Kopf werden!" — „Ich weiß, mein Herr. Drei haben es schon getan."

Eingebildet. „Wieso meinst du, Max ist so eingebildet?" — „Er hat doch seiner Mutter ein Telegramm geschickt und ihr zu seinem Geburtstag gratuliert!"

Vererbung. „Talente vererben sich! In meiner Klasse ist ein Junge, der fabelhaft Wurzeln ziehen kann." — „Ist denn sein Vater Mathematiker?" — „Nee, Zahnarzt!"

Hochzeitsreise. „Nanu, wo kommst du denn her?" — „Ich bin auf der Hochzeitsreise!" — „Und wo ist deine Frau?" — „Zu Hause! Einer muß doch das Geschäft versorgen!"

Milch. Heini darf aufs Land. Sieht erstaunt der Tante beim Melken zu und darf sogar ein Glas frische Milch trinken. — Endlich sagt er: „Oh, das schmeckt großartig. Ich wollte, unser Milchmann hätte auch eine Kuh."

Vorschlag. „Herr Ober, ich möchte ganz junges Huhn." — „Wollen der Herr nicht lieber gleich Eier nehmen?"

Versehen. Fritz: „Liebst du mich?" — Mariechen: „Ja, Hans, mehr als alle anderen!" — Fritz: „Ich bin nicht der Hans!" — Mariechen: „Ach so, ich dachte, heute wäre Mittwoch!"

Erkenntnis. „Du bist doch wirklich ein sehr guter Ehemann, Georg. Seit du mich geheiratet hast, hast du noch nicht ein einziges Mal etwas Unrechtes getan." — „Nein. Damals war es das letzte."